Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/galantemusenkind01mull

Eros

Sammlung kultur- und
literaturgeschichtlicher
Neudrucke

Leipzig · Teutonia-Verlag · 1906

Galante Musenkinder

Eine Sammlung verschollener
und wenig bekannter

Deutscher Liebes- und Scherzgedichte

aus früheren Jahrhunderten

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Max Müller-Melchior

2. u. 3. Auflage

Leipzig · Teutonia-Verlag · 1906

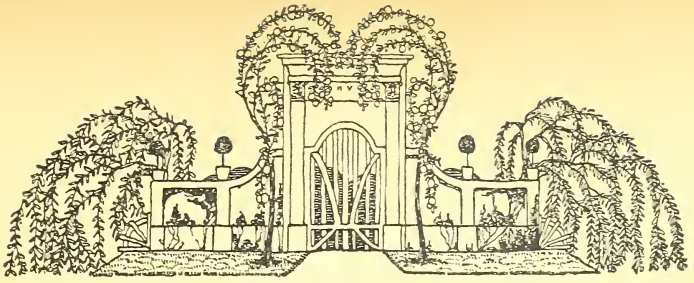
Maſchinenſatz von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

Den Ausdruck „galant" finden wir gegen Ende des 17. Jahrhunderts in allgemeinem Gebrauch. Er bezeichnet den weltmännischen Zug in der deutschen Dichtung, die sich um diese Zeit von der pedantischen Gelehrsamkeit zu befreien sucht, gefördert vor allem durch die zahlreichen „Sprachgesellschaften", in denen sich bürgerliche und adelige Elemente vereinigten. Die Musenkinder jener Zeit liefern den Stoff für einen großen Teil der vorliegenden Sammlung, die keinen Anspruch darauf erhebt, ein vollständiges Bild deutscher Liebeslyrik geben zu wollen. Vielmehr sollen eine Anzahl Dichtungen dargebracht werden, die durch Inhalt und Form oder die Persönlichkeit der Verfasser Interesse verdienen.

Es ist selbstredend davon abgesehen worden, die älteren Dichtungen in modernes Hochdeutsch zu übertragen, wie es letzthin in verschiedenen Anthologien geschehen ist. Das vorliegende Buch soll kein Deklamatorium sein, sondern entsprechend dem Charakter der ganzen Serie ganz treue Neudrucke der zum Teil äußerst seltenen Originale bringen. Deshalb ist der Styl der Zeit und die Orthographie genau gewahrt worden. Die Beiträge aus der Zeit der Klassiker bedürfen keiner Erläuterungen, den anderen sind Anmerkungen am Schlusse beigegeben.

Es würde zu weit führen, Autoren wie Anna Ovena Hoyers oder Marcelin Sturm — bisher vielleicht mit Unrecht nur einem kleinen Kreise bekannt — in Gesamtausgaben neu zu drucken. Es sind von diesen die Stücke ausgewählt worden, die nach berufenen Urteilen als die besten gelten können.

Sollte die Auswahl zu einer eingehenderen Beschäftigung mit den Dichtern Veranlassung geben, so ist ihr Zweck erfüllt.



Wie Er wolle geküſſet ſeyn.

(Fleming.)

Nirgends hin | als auff den Mund |
da ſinckts in deß Hertzen grund.
Nicht zu frey | nicht zu gezwungen |
nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig nicht zu viel.
Beydes wird ſonſt Kinder-ſpiel.
Nicht zu laut | und nicht zu leiſe |
Bey der Maß' iſt rechte weiſe.

Nicht zu nahe | nicht zu weit.
Diß macht Kummer | jenes Leid.
Nicht zu trucken | nicht zu feuchte |
wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte | nicht zu weich.
Bald zugleich | bald nicht zugleich.
Nicht zu langſam | nicht zu ſchnelle.
Nicht ohn Unterſcheid der Stelle.

Halb gebiſſen | halb gehaucht.
Halb die Lippen eingetaucht.
Nicht ohn Unterſcheid der Zeiten.
Mehr alleine | denn bey Leuten.

Küſſe nun ein Jedermann
wie er weiß | will | ſoll und kan.
Ich nur | und die Liebſte wiſſen |
Wie wir uns recht ſollen küſſen.

An Ihren Mund | Als Er Sie umfangen hatte.

(Fleming.)

Itzt hab' ich | was ich will | und was ich werde wollen.
Du Wohnhauß meines Geists | der als zu einer Thür' itzt ein | itzt aus hier geht; Ihr güldnen Pforten Ihr | die auch die Götter selbst um schöne neiden sollen;

Ihr hohen Lippen ihr | die ihr so hoch geschwollen von feuchter süße seyd; itzt hab' ich eure Zier;
das Wesen | das man selbst dem Leben setzet für | dem täglich wir ein Theil von unserm Leben zollen.

Ihr Bienen | die ihr liegt an Hyblens süßen Brüsten | und saugt die Edle Milch | den Honigreiff mit Lüsten | hier | hier ist mein Hymet. Komt | fliegt zu mir herein.

Seht | wie das hohe Thun | das trefliche | das starcke | das der Mund meinem giebt | sich regt in Seel' und Marcke;
Ach daß mein gantzer Leib doch nichts als Mund soll seyn!

Annae Ovenae Hoyers Rath |

Den ſie auß gutem Hertzen hat
Allen Alten Wittwen gegeben |
Darnach zuleben;
Uber dieſe die widerſtreben |
Wird unglück ſchweben |
Diß mercket eben.
Alte Bleib Allein |
Stell das Tantzen ein |
Laß die Männer ſeyn |
Hüte dich fürs Freyn |
So du wilt gedeyn.
Halt dich ſtill und rein.
Acht den Rath nicht klein |
Gut mit dir ichs meyn.
Ihr Alten Weiber höret her;
Was ich euch rath | nemt an die Lehr |
Begehret keine Männer mehr |
Sonſt ſtürtzet ihr euch in beſchwer |
Und wird euch endlich rewen ſehr.

Ein Wittwe Alt an Jahren
Soll ſich nicht wider pahren |
Und im Ehelichen leben |
Beym Mann mehr wider geben;
Sondern in Einſamkeit
Zubringen ihre zeit |
Und in der furcht des Herren |
Nach Sanct Pauli begehren |
Die Junge Frawen lehren |
Ihre Ehe-Männer ehren |
Kinder erziehn und nehren |
Des Hauſes wolfart mehren |
Deſſelben ſchaden wehren |
Alles zum beſten kehren.
So wird Gott Gnad beſcheren.
Das wünſch trewlich
Von Hertzen ich
Anna Ovena Hoyers.

Ihr Wittwen über funfftzig Jahr
Haltet euch ſtill | ſeyt fein Ehrbar |
Liebet das Einſam leben:
Bleibet als Gott euch hat geſetzt |
In ſeiner Liebe euch ergetzt:
Das Hertz ſollt ihr ihm geben |
Und nicht mehr treten an den tantz |
Mit Heintz | Kuntz | Hannß | Fritz oder Frantz.
Sie meynens nicht ſo trewlich

Wie manches Weib ſich bildet ein |
Lieben nur ewer gelt allein;
Ohn das ſeyt ihr abſchewlich.
Ich weiß es | mercket was ich ſag |
Ihr ſeyt den Männern nur ein plag |
Sie können euch nicht lieben.
Ob ſie ſich freundtlich ſtellen ſchon |
Iſt doch das Hertz ſehr weit davon |
Sie müſſen ſich betrüben.
Mit ſeufftzen ſie zu bette gehn |
In trauren widerumb auffſtehn;
Sehn euch ſcheel an mit ſchmertzen.
Das Alte blut macht kalt den muth |
Nichts iſt annehmlich was ihr thut |
Kein ſchertzen geht zu hertzen.
Trawt mir ich zeig die warheit an |
Ein altes Weib bey einem Mann
Kan nimmermehr gedeyen.
Exempel hab ich viel geſehn |
Wie wunderbar es pflegt zugehn |
Wann alte Frawen freyen.
Man hats erfahrn bey den Nachbarn |
Wie ſie geſchleppt ſind bey den Harn |
In ihren Alten Tagen:
Daß ich gedacht: O armes Weib |
Wie wird tractirt dein Alter Leib |
Du magſt von ungluck ſagen |

Haſt gethan einen böſen kauff |
Da du dir dieſen ſchlag darauff |
Zum Ehmann haſt genommen.
Warlich es kan nicht wol gedey'n |
Wann Alte Weiber wider frey'n;
Nachrewen pflegt zukommen.
Wie mancher Mann fällt in Ehbruch
Darüber in Gottes zorn und fluch |
Ins Richters hand darneben?
Liebe Fraw Alte ſaget doch |
Wo kompt diß her? man fraget noch:
Habt ihr kein urſach geben?
Ja freylich | ihr ſeyt ſchuldig dran |
Daß euch der Mann nicht lieben kan:
Dann es iſt nichts zufinden
An ewerm leib und Angeſicht
Das ihn zur lieb bewegen mücht |
Er ſeh' vorn oder hinden;
Beym Alten Weib wird keiner friſch |
Es ſey im Bett od'r an dem Tiſch |
Bedencket diß ihr Alten.
Im Ehſtand ihr euch gar nicht ſchickt |
Kein Mann wird mehr durch euch erquickt |
Wer kan's mit Alten halten?
Sie ſind der Männer Fegefeur |
Ihr gelt kaufft mancher viel zu theur |
Wer' gern davon frey wider:

Spricht: O daß ich ein Junge hett |
Bey der möcht ich im Ehebett |
Außſtrecken meine glieder.
Sehr thörlich hab' gehandelt ich |
Da ich ließ alſo binden mich |
Vmbs loſen geldes willen.
O phuy der ſchand | wer löſt den band?
Iſt dann niemand im gantzen land |
Der mir mein leit kan ſtillen?
Gott ſtürtzt den Pfaffen in die Hell |
Der mich bandt an das Alte fell |
Er hat gehandelt trüglich:
Daß ihm ankomb die ſchwere ſeuch.
Er ſprach: Wachſet und mehret euch |
Wuſt doch daß nicht war müglich.
Ach leider ach | es iſt geſchehn |
Geſchehn ding' nicht zu endern ſtehn |
Hin iſt mein freud und lachen:
Zuſeufftzen wird mein hertz beweg't |
So offt ich ſeh' daß ſie ſich reg't;
Ach | ach | wie ſoll ichs machen?
Wer hilffet mir? wer ſteht mir bey?
Wer mach't von ihr mich wieder frey?
Wer kan mein leiden enden?
Niemand ohn Gott; Er helff auß noth |
Ihn bitt' ich | daß Er woll den todt
Zu meiner Alten ſenden.

Die Red hört man und noch viel mehr |
O liebe Alt' so gehts daher |
Tode wunschet er euch täglich;
Verfluchet beid die stund und zeit |
In welcher er euch hat gefreyt |
Nichts ist an euch behäglich:
Und diß | so noch das ärgste ist |
Das ihm benimbt all lieb und lust |
Er kan nicht Vater werden;
Bekombt von euch kein Kinderlein |
So lang ihr lebet ! muß er seyn
Ein dürrer Baum auf Erden.
Ew'r Magnet hat sein krafft verlohrn |
Kein Kindt wird mehr auß euch geborn |
Das bringt dem hertzen schmertzen |
Vnd thut ihm weh | wann er muß sehn
Ins Nachbarn Hause Kinder gehn |
Die mit dem Vater schertzen:
Wann sie als Pflänzlein Jung und frisch |
Sich mit der Mutter an den Tisch
Zu seiner seiten setzen |
Sieht sie des Alten Weibes Mann |
Sehr traurig an | und spricht alsdann:
Was soll doch mich ergetzen?
Ich hab im hauß kein zeitvertreib |
Muß einsam seyn beym Alten Weib |
Das mich nicht kan erfrewen!

O daß ich so verheyrath bin |
Wie geht mein Edle zeit dahin |
Mein tag wirds mich gerewen!
Also ihr alten Weiber seht |
Was auß ewer heyrath entsteht |
Stellet doch ab diß klagen |
Bleibt ungefreyt in reinigkeit |
So macht ihr euch kein hertzenleit |
Den Männern auch kein plagen.
Wollt ihr daß es euch wol soll gehn |
So lasst das freyen nur anstehn |
Befehlt es Jungen Frawen;
Denn dar ist noch ja hoffnung an;
Ein Junge Fraw kan ihrem Mann
Die Welt noch helffen bawen.
Ein Altes Weib dient nirgends zu |
Dann fein zu sitzen in der ruh' |
Oder den Kindes=kindern
Auffwarten und behülfflich seyn |
Sie wiegen | winden | halten rein |
Vnd wischen ihren hindern:
Das thut weil Gott euch kräffte günnt |
Vnd was ihr sonst im hause könnt |
Mit Nehen oder Spinnen.
Trawt Gott und betet in der noth |
So werdet ihr wol ewer broth
Ohn einen Mann gewinnen.

Gott nimmt ſich der Elenden an |
Iſt aller frommen Wittwen Mann |
Ein Vatter ihrer Kinder:
Weiß was ein ieder nötig hat |
Gibt allen Notturfft und Vorrath |
Sein ſchatz wird nimmer minder.
Seht nur auff ihn | ſonſt auff niemand |
Nem't alles an von ſeiner hand |
Seyt danckbar ſeiner gaben;
Vnd willig ſo gern Arm als Reich |
Es ſey euch gleich Gott ſpeiſe euch
Durch Engel oder Raben.
Iſt übrig | theilt mit dem der bitt |
Nach aller frommen Chriſten ſitt;
Habt ihr nicht viel | gebt weinig.
Die Jungen Leute wollet lehrn |
Gott fürchten | und die Alten ehrn |
Lebt mit den Nachbarn einig;
In demut | zucht und frommigkeit |
Der Jungen Frawen Spiegel ſeyt |
Geht ihnen vor in Tugend;
Lehret ſie ihre Männer ehrn |
Daß Hauß regiern | die wolfahrt mehrn |
Vnd wol erziehn die Jugend.
Ein jeder lern ſein Lection,
So ſteht im Hauſe alles ſchon |
Iſt billig hoch zu preiſen.

Darumb alß Wittwen auch gebührt |
Einen Christlichen wandel führt |
Mit Lehrn und Vnterweisen.
In der Armut gedüldig seyt |
Frölich in widerwertigkeit |
Vnd lasset euch nicht grawen |
Hoffet das best | und glaubet fest |
Daß Gott in noth nicht stecken lest
Die seiner zusag trawen.
So euch zufällt reichthumb und gelt |
Nach art der Welt euch dann nicht stellt |
Euch darin zu ergetzen:
Sondern wie rechte Christen thut |
Die auff vergänglich | irdisch gut
Hertz | sinn und muth nicht setzen.
In Gottesfreud die zeit vertreibt |
Leset und betet | singt und schreibt;
Gebt gut Exempel allen:
Könnt ihr nicht lesen | höret zu |
Vnd Meditiret in der ruh |
Daran hat Gott gefallen.
Sein lob wird dadurch außgebreit!
Vnd seines Nahmens herrlichkeit
Gebaw't an allen Orten;
Helffet dazu stets | wo ihr künnt |
Vnd thut fleiß daß ihr viel gewinni |
Mit Wercken und mit Worten.

Im guten leben wandelt fort |
Richtt ewer thun nach Gottes Wort |
Geht fleißig mit in Tempel;
Betrachtet was da wird geredt |
Vnd haltet euch ſtets am Gebeth |
Thut nach Hannae Exempel:
Die ihr zeit in keuſcheit zubracht |
Diente dem Herrn tag und nacht |
Setzt auff ihn ihr vertrawen:
Drumb ward das Heil ihr offenbart |
Diß iſt der rechten Wittwen arth |
Gott wird ihr wolfart bawen |
Sie werden ihn anſchawen |
Auff einer grünen Awen |
Selich ſind ſolche Frawen.

A. O. H.

Auff H. Niclas Wasserführers vnd Jungfrawen Magdalenen Plancin Hochzeit.

(Opitz.)

Venus | komm vnd frewe dich |
Der so lange Jahre sich
Deiner Kräfften hat erwehret |
Lernet jetzt beständig seyn |
Willigt deinem Willen ein |
Der ihm seinen vmbgekehret.

Vnd damit er solche Brunst |
Solche deines Fewers Gunst
Lasse desto besser spüren |
Wil er noch bey Winternacht |
Da der Frost sonst fäuler macht |
Seine Braut zu Bette führen.

Recht | dann sol der Himmelgurt |
Der den Schnee hat zur Geburt |
So viel thun bey Liebes Sachen |
Daß der Bräutgam | wann sein Liecht
Jhm erlaubt | den Gürtel nicht
Starck genung sey auffzumachen?

Nein | Ich selber wündsche mir |
Daß ich stets bey meiner Zier
An dem Fewer möge sitzen |
Schöne Venus | da dein Mann
Vns den Leib zugleiche kan
Vnd dein Sohn den Sinn erhitzen.

Wann der Nord streicht vber See |
Vnd die truckne Flut der Schnee
Auff der Aecker Rücken lieget |
Da gibt uns die Notturfft ein |
Wenn man nicht halb tod wil seyn |
Daß sich Glied zu Gliede füget.

Ja der feuchte Wassermann
Regt dich Wasserführern an |
Daß du ihm solst ähnlich werden:
Er begeust die Sternen-Welt |
Du magst deiner Plancken Feld
Auch befeuchten hier auff Erden.

Netzt den Liebesgarten ein |
Daß ihr stets mögt Fruchtbar seyn
Last sich ewre Jugend regen |
Ehe durch der Zeit Gewalt |
Die vns schläffrig macht vnd kalt |
Muth vnd Krafft sich bey euch legen.

Liebesfeuer, ewige Flammen.

(Schwieger.)

Du liebſt mich, Schaz=Roſille,
mehr als dein eigen Herz,
Mein Wollen iſt dein Wille,
mein Wiederſinn dein Schmerz.

Du ſchleuſt mich mit viel küſſen
Feſt in die Armen ein
und läſſeſt mich nicht miſſen,
was nur vergunnt mag ſein.

Iſt aber diß die Flammen
zuleſchen gnug, mein Kind,
ſie ſchlagen mehr zuſammen
und lodern in den Wind.

Die Flucht kan Feuer tödten,
leſcht was die Gluth verlezzt:
Je mehr komm' ich in Nöhten,
ie mehr dein Mund mich nezzt.

O dem betrübtem Stande!
das kränkt mich, was mich ſüßt,
wird nu der Tau zum Brande,
der durch die Lippen fließt.

Die heisse Donner=straalen,
so schweer zu leschen sein,
kan man doch offtermahlen
mit Wasser kühlen ein.

Mein unaußleschlich Feuer
erkennet keine Wehr,
kehm Thetis mir zu steuer
und göß' auff mich ihr Meer.

Jedoch würd' aus den Wellen
die Flamme schlagen für,
es würden seine Quellen
vertrögen über ihr.

Du könntest mir noch mindern
mein Seelchen, diese Brunst
und seine Gluhten lindern
durch nähre Liebes=gunst.

Was? näher? nicht. Wir kennen
der Ehr und Tugend Schein.
Eh wolt' ich ganz verbrennen,
als so geleschet sein.

Die gröſte Beſchwerligkeit, die Liebe.

(Schwieger.)

Mit Lieben iſt es ſo beſchaffen:
du muſt dich offters laſſen ſtraffen,
dein Ernſt muß Spott und Tohrheit ſein.
Du muſt dich ſo, bald anders ſtellen.
Redtſtu vom Himmel, ſie ſpricht: Nein,
ſo muß es ſein der Schlund der Höllen.

Kein ruhig Leben kanſtu führen,
du muſt dich ſelbſt in dir verlieren,
muſt lebend-todt, todt-lebend ſein.
Du darffſt nicht, was dir gut dünkt, ſagen,
bewährſtu daß und ſie ſpricht Nein,
ſo muſtu bald dein Wort verſchlagen.

Dein Tag vergeht in Noth und Plagen,
die Nacht verſchwindet dir mit Klagen,
du kanſt nicht ſchlaff- nicht wachend ſein,
haſtu dich eins der Lieb' ergeben
und meineſt froh zu ſein. Ach nein!
die Lieb' iſt dir ein Marterleben.

Offt muſtu vor die Pforten nachten,
muſt Regen, Froſt und Schnee verachten,
muſt leiden und geduldig ſein.
Hört ſie dich an mit tauben Ohren;
ſey nicht verdrießlich, Nein ach nein.
Verdruß hat manchen Raub verlohren.

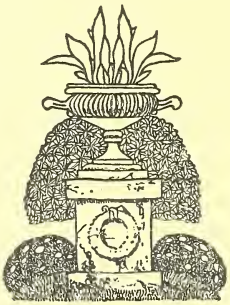
Der Neider Zungen muſtu lachen,
muſt allzeit dich Politiſch machen,
in alle Sättel eben ſein.
Fragt iemand, ob du dieſe liebeſt,
ſo muſtu ſagen: Nein ach nein,
daß du dich nicht mit ihr betrübeſt.

Was ihr gefället, muſtu preiſen
und iederzeit dich ſo erweiſen,
daß du nicht ihr mögſt widrig ſein.
Haſtu von ihr was fliegen laſſen,
und ſie befragt dich. Antwort: Nein,
damit ſie dich nicht möge haſſen.

Spielt ſie: ſo laß ſie nicht verlieren,
nur dir wil der Verluſt gebühren.
Dein Beutel muß ſtets offen ſein,
durch Lieben kan man wenig haben:
kein Krösus wirſtu werden. Nein,
die Jungfrau lieben Gold und Gaben.

Heist sie dich spöttlich von sich gehen,
so mustu lernen Scherz verstehen,
  must dumm und unempfindlich sein.
Auff ihr Verachten, Schimpff und schelten
  mustu nicht zürnen. Nein ach nein!
die Lieb' ist sonder Stürme selten.

Der Hoffnung, Sorge, Furcht und Sehnen
dürffstu dich nimmer abgewehnen,
  must nimmer frey und deine sein.
Drumb wil ich nun vom Lieben lassen.
  solt' ich es können! Nein, ach nein!
Wer kan die lieben Jungfern hassen?



Wer küßt die greisen Haare?

(Schwieger.)

Laß uns, Kind, der Jugend brauchen,
weil uns noch die Schönheit blüht:
Wenn die Geister einst verrauchen
und die Todten-farb' umzieht
unser runzlichtes Gesichte:
Wer begehrt denn unsern Kuß?
Nimm sie an der Rosen Früchte,
eh' ihr Blat verwelken muß.

Ob die Alten murrisch zanken,
nehmen sie der Freude wahr;
muß man drum mit ihnen krankken?
Nein, ich acht' es nicht ein Haar.
Sollte der mich Sitten lehren,
der bereits hat außgelehrt?
Denn werd' ich mich auch bekehren,
wenn mein Alter sich verkehrt.

Die besüßten Frühlings-tage
lauffen flügel-schnelle fort,
denn so hilft uns keine Klage,
kein erseufzend Bitte-wort,
sie gedenken nie zurükke:
Was hin ist, das bleibet hin.
Diß beruht auff einem Blikke,
daß ich froh und traurig bin.

Drum so brauch, mein Kind, der Zeiten,
weil die Zeiten grünend sein.
Was uns bleibt, sind Traurigkeiten,
gehn uns diese Zeiten ein.
Ey wie plötzlich kömmt die Stunde,
daß uns Kloto in der Eil
schießt die Rosen von dem Munde
durch des Todes Frevel-Pfeil.

So sey mit den Scharlachs-Wangen,
Schöne, ferner nicht zu teur,
Linder' meiner Qwaal Verlangen,
Kühl', ach! kühl der Liebe Feur!
Wo von den besüssten Fluhten,
deines Zukker-Mündgens Naß,
mir kein Tau ist zuvermuhten,
werd' ich noch vor Abends blaß.

Gib zwey Küßchen, gib mir eines
soll es ja kein mehres sein,
gib, mein Schazz, mir nur nicht keines,
wiltu mich dem Todten-schrein'
auff ein wenigs noch ersparen.
Was nuzzt denn ein kalter Kuß,
wenn ich auff der Leichen-Baaren
deiner Reu erst warten muß?

An Melanien.

(Aus den Sonnetten.)

(Andreas Gryphius.)

Ihr glaubet warlich nicht | wie schön es sey zu sehen
Wenn ihr den krummen Halß noch dreymahl krümmer macht |
Und durch den weiten Mund so wunderlieblich lacht;
Der sonst nichts kan | denn nur frisch liegen und gut schmähen.
Euch dünckt | der wisse nicht | wie ihm doch sey geschehen:
Der ziehe närrisch auf mit seiner neuen Tracht
So hab euch jener nicht des Grusses werth geacht.
Dem must ihr seine Sprach und iedes Wort bejaehen.
Dem mangelts an der Stirn | und jener sieht nicht recht;
Und der ist gar zu schön | und dieser gar zu schlecht |
Der kan den Degen nicht recht an die Seite binden.
Habt ihr den Spiegel auch | der dort hieng an der Wand
Melanie, wol ie genommen in die Hand?
Ey Liebe schaut hinein | da ist was guts zu finden.

Manet unica virtus.

(Aus den Oden.)

(Andreas Gryphius.)

Es ist vergebens Laelia daß man acht
Der Augen Glantz der trefflichen Stirnen Pracht |
Der Purpur Mund | der Schnee der Wangen;
Sey mächtig dieses Hertz zu fangen!

Nein! eure Lippen sind nur umsonst bemüht!
Ob gleich diß Antlitz gleich einer Rose blüht:
Ob gleich das übersüsse Singen
Auch mächtig Löwen zu bezwingen!

Schönste Syren | der lieblichen Seiten Klang |
Die Marmor Brust | der lustigen Füsse Gang |
Diß Fleisch dem alle Lilien weichen |
Der Leib dem kein Geschöpff zu gleichen;

Der Hände Schnee | der mächtigen Arme Band
Sind viel zu nichtig | wenn nicht das werthe Pfand |
Daß nur des Himmels Gunſt austheilet |
Die Tugend eure Schwachheit heilet.

Die werthe Tugend Laelia bleibt und ſteht!
Wenn nun die Schönheit als lichter Blitz vergeht
Und wenn die beyden Stern erbleichen:
Und wenn der Cörper wird zu Leichen.

Die ſteckt mich jetzt mit ſchütternden Flammen an |
Die macht daß ich mich ſelbſt nicht beherrſchen kan;
Die zwingt mich aus mir ſelbſt zu reiſſen.
Und was nicht ewig, hinzuſchmeiſſen.

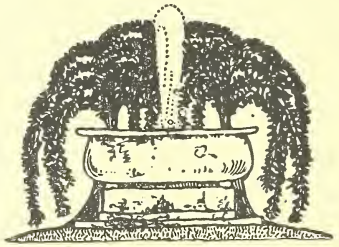
Weg Welt! weg Erden! nichtige Phantaſie!
Weg | Stand! weg Ehre! flüchtiger ietzt als ie!
Weg was mein Geiſt zuvor gelicbet!
Weg | was mein ſchlechtes Hertz betrübet.

Gelehrte Thorheit! köſtlicher Unverſtand!
Vor mein Begehren! ietzt nun du mir bekandt
Mein Schmertz und Irren! geh bey ſeite.
Eh' ich mich tieffer einverleite.

Weg meine Lauten! wer wird durch dich ergetzt |
Wenn man die Glieder nun in die Gruben ſetzt?
Wird iemand was ich ſchreibe leſen;
Wann ich werd' in die Grufft verweſen?

Was wird es helffen | wenn der entleibte Geiſt
Bloß und alleine nach dem Gerichte reißt?
Daß mich ein ſterblich Menſch geehret:
Und mir mit Anmuth zugehöret.

Die Tugend bricht das ſchreckliche Netz entzwey:
Trotzt Tod und Hölle: ſpricht uns von Schmertzen frey.
Sie lehrt was irrdiſch iſt verlachen;
Und kan uns gleich den Göttern machen.



Er ſchauet der Lesbie durch ein Loch zu.

Sonnet.

(Hoffmannswaldau.)

Es dachte Lesbie, ſie ſäße gantz allein,
Indem ſie wohl verwahrt die fenſter und die thüren;
Doch ließ ſich Sylvius den geilen fürwitz führen,
Und ſchaute durch ein loch in ihr gemach hinein.
Auf ihrem lincken knie lag ihr das rechte bein,
Die hand war höchſt bemüht, den ſchuch ihr zuzuſchnüren,
Er ſchaute, wie der moß zinnober weiß zu zieren,
Und wo Cupido will mit luſt gewieget ſeyn.
Es ruffte Sylvius: wie zierlich ſind die waden
Mit warmen ſchnee bedeckt, mit helffenbein beladen!
Er ſahe ſelbſt den ort, wo ſeine hoffnung ſtund
Es lachte Sylvius, ſie ſprach: du biſt verlohren,
Zum ſchmertzen biſt du dir, und mir zur pein erkohren
Denn deine hoffnung hat ja gar zu ſchlechten grund.

Strafe des Fürwitzes.

Sonnet.

(Hoffmannswaldau.)

Als ich die Lesbia nechst in der Kammer fand,
Da sie sich überhin und schläffrig angeleget;
So schaut ich eine brust, die schöner apffel träget,
Als jemals vorgebracht das reiche morgen-land.
Die brunst zog meinen geist, der fürwitz trieb die hand
Zu suchen, was sich hier in diesem zirck beweget.
Dis hat der Lesbie so grossen Zorn erreget,
Daß sie im höchsten grimm ist gegen mich entbrand;
Sie trieb mich von sich weg, sie stieß mich zu der seiten,
Sie hieß mich unverweilt aus ihren augen schreiten.
Ich sprach indem sie mich auß ihrer kammer stieß,
Dieweil ich allzukühn und mehr als sichs gebühret,
Die mir verbotne frucht der äpffel angerühret,
So stöst ein engel mich jetzt aus dem paradies.

An die jungfern von hohem ſtande.

Was hilfft euch euer gut und menge der ducaten?
Was hilfft des vaters ruhm und ritterliche thaten?
Was hilfft euch der pallaſt, der euch gebauet iſt,
Wenn ihr des nachts allein im bette ſchlafen müſt?

Was hilfft euch das geſchlepp, indem euch viel begleiten,
Daß ihr bedienet ſeyd von vielen groſſen leuten,
Und daß ein ieder euch vor eine göttin grüßt,
Wenn ihr des nachts allein im bette ſchlafen müſt?

Was hilffts, daß ihr ſo viel mit gold und perlen gleiſſet,
Und daß euch iedermann die ſchönſt im lande heiſſet?
Was hilffts, daß man den ſaum von eurem rocke küſt,
Wenn ihr des nachts allein im bette ſchlafen müſt.

Was hilffts, daß ihr aus gold- und ſilbern ſchüſſeln ſpeiſet,
Und daß euch männiglich gebeugte knie weiſet?
Was hilffts, daß man ſich ſelbſt an euer zier vergißt,
Wenn ihr des nachts allein im bette ſchlafen müſt.

Was nutzet euch der ruhm von euren schönen sitten,
Daß iedes hertze wird so bald durch sie bestritten?
Was hilffts, daß Amor euch mit seinem pfeil ausrüst,
Wenn ihr des nachts allein im bette schlafen müst.

Weg gut und geld, pallast! weg diener, zier und ehre!
Weg klugheit, eh ich mich allein im bett umkehre!
Ihr seyd das ärmste blut, das auf der erden ist,
Wenn ihr des nachts allein im bette schlafen müst.

Ihr Auen.

Ihr auen! bäch und püſche!
Du ſtille felder=ruh!
Und auch ihr ſtummen fiſche!
Hört meiner freude zu.

Ich ſaß vor wenig tagen
Bey meiner Cynthia,
Was ich nur konte fragen,
War bey ihr alles ja.

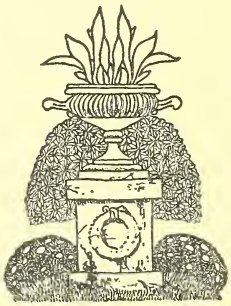
Ihr mund lag auf dem meinen,
durch ſie ſelbſt angelegt,
Und ihre bruſt ließ ſcheinen,
Was ſie verborgen trägt.

Sie ſchloß mich gantz gebunden
In ihre armen ein;
Ach daß der ſüſſen ſtunden
Noch ſolten tauſend ſeyn!

Sie ſtellte mir das küſſen,
Und beſte lieben frey;
Doch niemand ſolte wiſſen,
Daß ich ihr liebſter ſey.

Dieß will ich euch vertrauen,
Ihr auen weit und breit!
Ihr aber müſſet ſchauen,
Daß ihr verſchwiegen ſeyd.

Drum ſagt, was ich getrieben,
Den ſtummen felſen an:
Die gröſte kunſt im lieben
Iſt, daß man ſchweigen kan.



Frühlings-Gedancken.

Komm Cynthia, der frühling trit heran,
Die blume will nicht in der knospe bleiben,
Die nachtigall ſtimmt ihre lieder an,
Und will die zeit mit lieblichkeit vertreiben;
Der weinſtock weint zum zeugen ſeiner luſt,
Daß Phoebus ihn mit neuen augen grüſſet,
Feld, thal und berg ſchmückt lenden, ſchooß und bruſt,
Wenn Flora ſie mit buntem munde küſſet.
Es rühren ſich die kräffte der natur,
So durch den froſt vor dieſem war verſchloſſen,
Was adern hat, kommt auff der liebe ſpur,
Und was der thau des himmels hat begoſſen.
Cupido reiſt auf ſeine laute zu,
Die ſaiten ſind des leibes beſte ſehnen,
Ich, Cynthia, verliere troſt und ruh,
Bewegen dich nicht meine heiſſe thränen?
Komm Cynthia, bewege geiſt und fuß,
Und komm mit mir in einen ſchlechten garten,
Der blumen ſchaar empfindet faſt verdruß,
So lang auff dich, mein ſchönes licht, zu warten.
Was noch der froſt mit ſchlechten banden drückt,

Und eine lufft des weiſſen nordens bindet,
Wird alſobald erlöſet und erquickt,
Wenn ſich der glantz von deiner ſonnen findet,
Trit froelich zu, denck auff die blumen nicht,
Dieſelben durch die füſſe zu verderben.
Es iſt ihr wunſch alſo feyn zugericht,
Und durch den fuß, der himmliſch iſt, zu ſterben.
Doch liebſt du vielmehr die ſüſſe ruh,
Und biſt geſinnt dich in das graß zu ſetzen,
So läſt es dir auch dieſe freyheit zu,
Wie ſolte ſie das ſchöne theil verletzen.
So trachte nur, weil erd und himmel lacht,
Die ſchöne zeit nicht ſchläfrig zu verliehren.
Erwege doch, was jener ſperling macht,
Es will der ſchalck uns in die ſchule führen.
Schau was man dort mit jener ſchmate thut,
Man nimmt den ſtock und pfropffet in die krinne,
Es regt in mir ſich adern, geiſt und blut,
Komm, daß ich auch dergleichen ſpiel beginne.

An Sylvien.

(Neukirch.)

Was fluchſt du, Sylvia, wenn meine ſchwartze hand
Um deinen buſen ſpielet?
Sie war ſo weiß als du, eh' ſie der liebe brand
Und deine macht gefühlet.
Flöſt du das feuer nun in meine glieder ein,
So kan ja meine hand nicht ſchnee und marmel ſeyn.
Du ſprichſt: Sie hat hier nichts zu ſuchen und zu thun.
Gar recht; Es ſoll auch bleiben.
Sie ſuchet nichts als dich, ſie wünſchet bloß zu ruhn,
Und ihren ſchertz zu treiben.
Was urſach haſt du dann, daß du dich ſo beklagſt?
Da du doch dieſe Gunſt den flöhen nicht verſagſt.

Über die geſtalt der Sylvia.

(Neukirch.)

Ich finde zwar ſehr viel, die ſchön und artig ſeyn;
Dann eine rühret uns durch ihrer augen ſcheyn,
Die andre lacht und prangt mit lippen von corallen,
An vielen pflegen uns die haare zu gefallen,
Die hat ein kleines kinn, und eine ſteiffe bruſt,
Die macht durch ihren gang uns zu der liebe luſt,
Die führt, ich weiß nicht was für anmuth in den lenden,
Und andre feſſeln uns mit ihren marmel-händen;
Du aber, Sylvia, haſt alles diß allein:
Dann iedes glied an dir kan eine kette ſeyn.
Wie ſoll mich ärmſten dann nicht deine pracht entzünden,
Die, wann man ſie zertheilt, kan ihrer ſieben binden?

Niemand weiß wie schwer mirs fällt.

(Hoffmannswaldau.)

Niemand weiß, wie schwer mirs fällt,
Flammen in der brust zu hegen;
Und sie dennoch für der welt,
Nicht ans freye licht zu legen.
Feuer läst sich nicht verhelen;
Denn sein glantz ist allzuklar,
Und die glut verliebter seelen
Macht sich selber offenbar.

Hundert augen, die vor neid
Und vor lauter argwohn brennen,
Sind auf mich zu sehn bereit,
Ob sie was vermercken können.
Noch verberg ich meine schmertzen,
Daß man keine funcken sieht,
Da die liebe doch im hertzen
Wie ein andrer Aetna glüht.

Dieſes iſt der liebe kunſt,
Amor ſuchet finſterniſſen,
Und vor ſeiner ſtillen brunſt,
Muß der helle tag nichts wiſſen,
Venus bricht mit ihrem ſterne
Erſt bey dunckler nacht herein,
Daß die zarte jugend lerne
In der liebe heimlich ſeyn.

Drum gewehne dich, mein muth!
Deine flammen zu verſchweigen;
Laß von der verborgnen glut
Weder mund noch augen zeugen.
Muſt du dich gleich etwas zwingen,
Iſt gleich die verſtellung ſchwer;
Aus den allerſchwerſten dingen
Kommt die gröſte luſt offt her.

Perlen liegen eingeſchrenckt
In den harten muſchel-häuſern.
Wer auf friſche roſen denckt,
Sucht ſie in den dornen-reiſern.
Honig iſt nicht ohne bienen.
Wer in Canaan will ſtehn,
Muß erſt in Egypten dienen,
Und durch meer und wüſten gehn.

Vielleicht wird des himmels gunſt
Mir das glück noch künfftig gönnen,
Daß die kohlen meiner brunſt
Offenbarlich brennen können.
Itzo ſchreib ich meinem hertzen
Dieſen wahren denckſpruch ein:
Feuers-glut und liebes-ſchmertzen
Müſſen wohl bewahret ſeyn.

Verliebte Arie.

Komm längſt gewünſchte freuden=nacht,
Als zeugin meiner liebe,
Verhülle des geſtirnes pracht,
Mach alles ſchwartz und trübe,
Laß mir an ſtatt der goldnen ſterne ſeyn
Zwey unbefleckter augen ſchein.

Ich wünſche nicht dein bleiches licht,
Kein nord=ſtern darff mich führen,
Kein glantz darff meinen augen nicht
Den weiten himmel zieren,
Dieweil die glut, die mich zuvor betrübt,
Mir itzt die beſte klarheit giebt.

Iſt das geſchwinde wunder=kind,
So uns die noth erreget,
Nach aller köpffe meynung blind,
So werd ich nichts beweget,
Daß ich auf dieſer unbekanten bahn
Nicht wie bey tage ſchauen kan.

Und ist mein auge gleich bedeckt,
So schau ich doch im hertzen,
Daß mir die Venus aufgesteckt
Viel flammen-reiche kertzen,
Durch welcher glantz itzt mein gemüth erkiest
Was lieben und genießen ist.

Genug, die nacht erzeiget sich
Auf ihrem schwartzen throne,
Die Venus selbst ermahnet mich
Mit ihrem kleinen sohne
Zu suchen die, so meine freyheit fällt,
Und meinen sinn gefangen hält.

Drum, Liebste! komm, und sey bereit,
Die stunden haben flügel,
Der Phöbus ist gewiß nicht weit,
Er rühret seine zügel,
Dieweil es sich nicht allzuwohl gebührt,
Daß uns der tag nach bette führt.

An der geliebten bette.

Werth und beglückter platz der Cloris rosen-bette,
Du eintzger zeuge dieser welt,
Von aller lieblichkeit die Cloris uns verhält,
Ach wenn ich doch einmal dich zum verräther hätte!
Ach daß du zu getreu und zu verschwiegen bist!
Gedenckt sie nicht an den, der längst ihr eigen ist,
Der ihr ohn unterlaß sucht seine glut zu zeigen?
Ja wenn sie halb erwacht, mit sich alleine spricht,
Nennt sie mich unversehns in der verwirrung nicht,
Und hörst du keinen wunsch aus ihrem hertzen steigen?

Von Ismenien.

Wem gleicht ſich doch Ismeniens geſtalt?
Iſt wol die bruſt ein alabaſter-ſtein?
So wäre ſie auch kalt.
Doch iſt der mund ein gläntzender rubin,
So müſt er harte ſeyn.
Soll purpur wol die vollen wangen mahlen?
Auch dieſes trifft nicht ein,
Sie würden bleicher ſeyn.
Sind ihrer augen ſtrahlen
Ein helles ſonnen-licht?
Auch diß iſt nicht zu gläuben,
So könte man vor ihren ſtrahlen bleiben.
Was iſt ſie denn? Ich weiß es ſelber nicht,
Wie man ſie ſoll benennen,
Ach ſolch ein wunderbild iſt ſchwerlich zu erkennen.

Marindgen.

Marindgen hat ein ſolches hertze
Das allen noch belieben kan,
Sie ſteht im ernſt und auch im ſchertze
Der compagnie nicht übel an.
Und wenn mich ſonſten nichts vertreibet,
So bleib' ich gerne, wo ſie bleibet.

Sie hat zwar allzeit ihres gleichen,
Und iſt die allerſchönſte nicht,
Sie wird auch keinen ruhm erreichen
Durch ihr beliebtes angeſicht;
Doch lieb ich ihren ſchönen ſinn,
Daß ich mit ihr zu frieden bin.

Nur dieſes will mir nicht gefallen,
Wenn ich ein wenig höflich thu,
So lacht das loſe kind zu allen
Und denckt im hertzen wohl darzu:
Ein menſch, der ſolche worte giebt,
Der ſey ohnfehlbar recht verliebt.

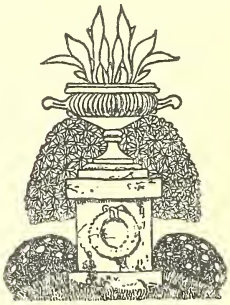
Ach ſtich dich nicht in meine liebe,
Fürwahr es iſt gefahr dabey.
Wenn mir das waſſer außen bliebe,
So brennte mir das hertz entzwey.
Nun kenn ich auch den rechten geiſt,
Der mich ſo ſehr im leibe reißt.

Ach nein! es muß mir beſſer kommen,
Ich habe mich der löffeley
Nur aus gewohnheit angenommen,
Darum erhalt ich mich dabey.
Und leid es gerne, wenn ein kind
Mir eine freundlichkeit vergönnt.

Ich nehm es leichtlich an, und wandre
Mit einem durch die gantze ſtadt,
Ein menſch iſt warlich, wie das andre
Wann man nur was zu ſpielen hat.
Doch kommt mir eine vors geſicht,
So laß ich meine poſſen nicht.

Wiewol die mädgen ſind im hertzen
So viel ich ſchließe, gleich alſo:
Sie ſuchen ihre luſt im ſcherzen,
Und ſind von gantzer ſeele froh,
Wenn jemand ſeine pflicht erweiſt,
Er mag auch heißen wie er heiſt.

Marindgen! darff ich dieß bekennen,
Nun ſo gefällt mir alles wohl.
Ich kan zwar nicht vor liebe brennen,
Jedoch wofern ich ſchertzen ſoll,
So will ich ſtets in dem geruhn,
Und dirs am allerliebſten thun.



Arie.

Einſamkeit verhaßte plage,
Halbes leben, gute nacht!
Ungemach, verdruß und klage,
Iſt was dir verwerfflich macht.
Einſamkeit, verhaßte plage,
Halbes leben, gute nacht!

Dich mag immerhin erheben,
Wer in engen winckeln ſteckt;
Ich erwehl ein ander leben!
Das nach Edens garten ſchmeckt;
Dich mag immerhin erheben,
Wer in engen winckeln ſteckt.

Sagt, mir, die ihr ſeyd verbunden,
Solte das zu tadeln ſeyn,
Wenn man die vergällten ſtunden
Mit vergnügung zuckert ein?
Sagt mir, die ihr ſeyd verbunden,
Solte das zu tadeln ſeyn?

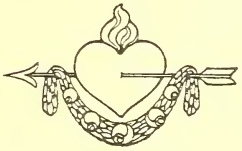
Nein, ihr werdet alle ſagen:
Ehlich ſeyn iſt halbe laſt;
Zweene können leichter tragen,
Was ſonſt einer ſchwerlich faßt.
Nein, ihr werdet alle ſagen:
Ehlich ſeyn iſt halbe laſt.

Bleibt doch dieß des Höchſten wille:
Paart euch, daß ihr fruchtbar ſeyd!
Sollt ich denn in banger ſtille
Schließen meine beſte zeit?
Bleibt doch dieß des Höchſten wille:
Paart euch, daß ihr fruchtbar ſeyd!

Weiſer himmel! dieß geſetze
Gehet mich und ieden an,
Der ſich aus dem kummer-netze
Falſcher freyheit wickeln kan.
Weiſer himmel! dieß geſetze
Gehet mich und ieden an.

Nun ſo ſey es denn gewaget!
Liebe! hier iſt mund und hand,
Daß ich allem dem entſaget,
Was der einſamkeit verwandt.
Nun ſo ſey es denn gewaget!
Liebe! hier iſt mund und hand!

Paradieß verknüpffter hertzen,
Wahres leben, ſey gegrüßt!
Brennt ihr reinen hochzeit-kertzen,
Biß mein mund ſich ſatt geküßt.
Paradieß verknüpffter hertzen,
Wahres leben, ſey gegrüßt!



An die stoltze Unerbittliche.

(Schlot.)

Soll denn deine Jugend-Blum' |
O du Meister-Stück der Erden |
Soll der stoltzen Schönheit Ruhm
Nur ein Raub der Jahre werden?
Thu ach! thu dir selbst mein Licht |
Ein so grosses Unrecht nicht!

Rosen fallen in den Sand |
Durch der Sonnen kurtzes Stechen |
Wo des klugen Gärtners Hand
Sie nicht eilet abzubrechen |
Und der Lilgen Silber-Pracht
Schaut offt kaum die dritte Nacht.

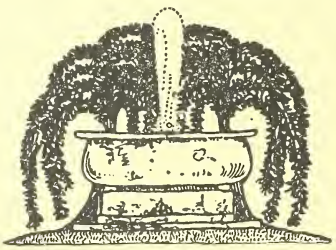
Diesen Spiegel | rath ich dir |
Den Natur und Frühling zeigen |
Stelle dir | Rosette, für |
Um den hohen Geist zu beugen:
Denn die Zeit | so Blumen bricht |
Schont auch deiner Schönheit nicht.

Darum ſo erlaube mir |
Daß ich (frey davon zu ſprechen)
Deiner Roſen friſche Zier
Mag in erſter Blüthe brechen:
Welcken ſie | und krümmen ſich |
Denn ſo denck' ich: Nicht vor mich.

Auff das Bad der Bathſeba.

(Schlot.)

Weil Bathſeba den Leib mit kühlem Waſſer netzet |
Wird Davids keuſche Bruſt in heiße Brunſt geſetzet:
O | hätte Bathſeba das Bad geſtellet ein |
So wäre ſie | ſo wohl als er | geblieben rein.



Er ſtirbt vor Liebe.

(Schlot.)

Ich bin betrübt!
Und weiß den Angſt-Stein nicht zu heben |
Wer hefftig liebt |
Der muß als wie gefeſſelt leben:
Verliebt und dennoch ruhig ſeyn |
Trifft ſelten ein.

Zwar mancher hofft
Vergnügungs-Roſen abzubrechen |
Muß aber offt
Die Hand an ſcharffen Dornen ſtechen:
Da ſeuffzet man: Ach! hätt ich doch
Die Freyheit noch.

So geht es mir!
Mein Fuß hat ſich zu weit vergangen;
Und bin dafür
Als wie ein Wild vom Garn gefangen:
Wer reiſet nun das Netz entzwey |
Und macht mich frey?

Nur eine Hand |
Die mich gewürdiget zu binden |
Kan ſolches Band
Zu löſen ſich zwar unterwinden;
Doch ob ihr Auge ſieht auff mich |
Das fraget ſich!

Lucanie,
Geliebter Urſprung meiner Schmertzen |
Du kennſt mein Weh |
So nimm es doch auch einſt zu Hertzen;
Komm eilends | hilff mir aus der Noth!
Sonſt hilfft der Tod.

Ich ſterbe ſchon!
Schau | wie die matten Augen brechen:
Doch Amors Sohn
Wird meinen Tod an dir ſchon rächen |
Und ſtraffen deinen Eigenſinn |
Du Mörderinn!

Du wirſt zwar noch
Nach dieſem fremde Lippen küſſen;
Gar wenig doch!
Die ſo getreu zu lieben wiſſen.
Ach! aber ach! die Lieb' iſt blind:
Adieu! mein Kind.

Der Briefträger.

Da, Möpsgen mit der schwarzen Schnauze,
Nimm diesen Brief, und bring ihn Doris.
Ich seh, die Mutter geht zum Caffee,
Nun kömmt sie vor sechs Uhr nicht wieder.
Flugs nimm das Briefgen in die Schnauze,
Und laufe schnell durch alle Gäßgen.
Allein begeifre mir den Brief nicht,
Es ist mir viel daran gelegen.
Durchbeiß ihn auch nicht mit den Zähnen.
Da, merks, hierunten steht mein Name,
Hier weiter oben steht der Inhalt;
Sieh hier, hier steht die Zeit und Stunde;
Dis dreyes muß du nicht verletzen.
Und siehst du etwa andre Hunde,
Es seyn nun Möpsgen oder andre,
Besonders andre, laß sie laufen,
Du sollt ein andermal schon laufen,
Denn sollt du dich mit ihnen wälzen,
Ihr sollt einander niederwerfen,
Und wieder in die Höhe springen,
Da sollt ihr machen was ihr wollet,
Die Zeit ist jetzo viel zu edel.

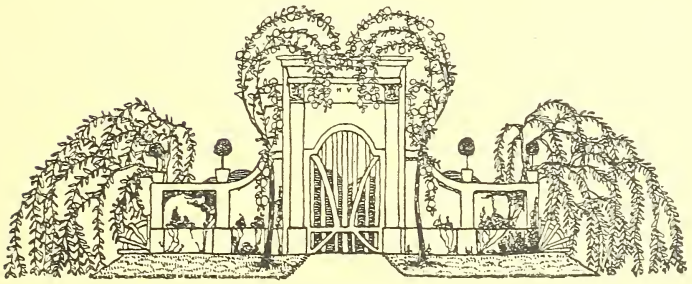
Wenn du nun Doris angetroffen,
Da ſpring ſie an, und gib das Briefgen;
Gleich augenblicklich wird ſies leſen,
Gib acht: ſie nicket oder ſchüttelt,
Doch beſſer iſt es, wenn ſie nicket,
Dann laufe wieder deine Wege.
Und wenn du wieder kömmſt, ſo ſag mirs,
Wie ihr der Kopf dabey gegangen,
Du darfſt nur mit dem Schwänzgen reden,
Daran will ich ſchon alles merken,
Hat ſie genickt, ſpiel mit dem Schwänzgen;
Hat ſie geſchüttelt, laß ihn hängen.

Der gute Vorsatz.

Ach Chloris, du kömmst mir
Zu ofte gelaufen.
Ich kan fast nicht essen,
Ich kan mich nicht anziehn,
Nicht lesen noch schreiben,
Ja nicht einmal schlafen,
So liegst du beständig
Mir über dem Halse.
Ich kan zwar nicht leugnen,
Ich liebe dich herzlich,
Und liebte dich ewig,
Allein du verderbst mich
Ich werde der Erde
Zur Last und zur Plage.
Noch muß ich was lernen.
Drum hab ich den Fürsatz:
Auf immer und ewig
Dich von mir zu weisen.
Geh, nimm nur dein Päckgen,
Und packe dich balde,
Und komme mir ja nicht
So lange ich lebe
Mehr unter die Augen.

Ich bin dir recht böse,
Ich mag dich nicht leiden,
Und kann dich nicht leiden,
Und darf dich nicht leiden.
Geh, geh deiner Wege.

Wie? gehst du schon Chloris,
Ich wollte nur fragen:
Wohin dich der Weg trägt?
Könnt ich auch wol mit gehn?
Ja so: Nein! geh, geh nur!
Ein Wörtgen noch Chloris:
Du kömmst doch bald wieder?



Klage eines verliebten Frauenzimmers.

(Fürer von Haimendorf.)

O allzu ſcharf Geſetz | das ohne Rath und Frucht
der Neid hat ausgedacht | und auch die Eiferſucht |
darinn das Manns=Geſchlecht im Lieben Freyheit findet |
und das dem Frauen=Volk allein das Maul verbindet.
Wer gleiche Regungen in gleichen Herzen ſpührt |
und fühlet gleichen Trieb | der in dem Blut ſich rührt |
dem hat ja die Natur auch gleiche Macht geſchenket |
zu ſagen mit dem Mund | was ſeine Seele kränket.
Soll dann die ſüße Lieb | die ſo viel gutes ſtifft |
diß allgemeine Werk | ſo alle Menſchen trifft |
das aus der Buhler Mund wir mit Vergnügen hören |
ſich in den unſern nur allein zu Gifft verkehren?
Iſt dann dem Silvio, der mir mein Herz geraubt |
nur in der Lieb allein die freye Sprach erlaubt;
darf er mir ohne Scheu die ſchönſte Flammen zeigen |
und ich muß ewiglich von meiner Liebe ſchweigen?
Was | ſchweigen? auch nicht diß | dann wann ich ſchwei=
gen könnt |
wann Silvio erzehlt | wie er vor Liebe brennt |
ſo würde er gewiß aus meinem Stillſeyn merken |
daß ich nichts anders ſuch | als ſeine Lieb zu ſtärken.

So zwinget mich die Scham | daß ich auch mit Verdruß
indem | was ich verlang | ihm widersprechen muß.
Ich muß auf seinen Wunsch wie auf ein Unrecht schelten |
und nicht ein einig Wort von meinem Herzen melden.
Ich muß mir selbst zu Trotz betrüben meine Lieb |
und nehmen mit dem Mund | was ich im Herzen gieb;
ich muß ihm manche Sach mit Ungestümm versagen |
darauf ich gern und offt | hätt selbsten angetragen.
Und diß macht niemand sonst als die verkehrte Scham |
die leider ganz allein auf unsern Nacken kam |
die nur das Manns-Geschlecht verbannt und ausgetrieben |
und die vor uns allein zur Plag zurück geblieben.
Ach liebster Silvio, wenn | wie ich offt gewollt |
mein Glück mich unverhofft in dich verwandeln sollt |
wie würdest du mich bald vor deinen Füßen sehen |
mit diesem Reu-Geschrey: Dir ist zu kurz geschehen!
Ich wolte ohne Scheu entdecken meine Lieb |
und geben öffentlich | was ich dir heimlich gieb.
Ich | die ich dir bißher entgegen bin gewesen |
wollt jetzo tausend Küß auf deinen Lippen lesen.
Ich wolte dich mit Lust befreyen deiner Pein |
dein Lieben solt hinfort ohn alles Seufzen seyn;
du solltest solche Prob von meiner Neigung haben |
die auch die Nach-Welt sollt in Erz und Marmor graben.
Allein dieweil die Welt zum Still-seyn uns verdammt |
und reden in der Lieb verbleibt ein Männer-Amt |
so will ich zwar mit Fleiß die Sprach in mir ertödten |

wann mir nur Silvio dafür wird doppelt reden.
Red! Silvio mein Kind! und ſag mir alle Tag |
was ich wie du gedenk | und doch nicht ſagen mag.
Und wann ich gleich damit nicht recht zufrieden ſcheine |
ſo glaube veſtiglich | daß ich es anderſt meyne.
Wann ich dir gleich verſag | was deine Lieb begehrt |
ſo denk | es ſeye ſchon faſt mehr als halb gewehrt:
verſteh das Widerſpiel in allen dieſen Sachen |
und wann ichs gleich verbiet | hör doch nicht auf zu machen.
Glaub meinem Mund nicht viel | ſih nur die Augen an |
die mir offt manchesmal die Lieb hat aufgethan |
da ſie in ihrer Sprach dir offtmal ſagen müſſen:
trau nicht dem falſchen Mund | wir könnens beſſer wiſſen.
Diß ſag ich in der Still | ich bin ja ganz allein |
die Lufft wird hoffentlich nicht mein Verräther ſeyn.
Ach nein | man darf ihr wohl des Herzens Schwachheit zeigen |
ſie iſt gewiß getreu | und weiß die Kunſt zu ſchweigen.
Allein was trau ich lang der unbekandten Lufft |
in der offt laut genug die arme Echo rufft?
wann ich dem Silvio wollt mein Geheimnuß zeigen |
er würde beſſer noch | als Lufft und Echo, ſchweigen.
Mein treuer Silvio iſt mir weit mehr getreu |
ich weiß auch nicht ſo wol was Lufft und Echo ſey |
als ich bereit ſein Herz durch treue Lieb erfahren |
warum ſollt ich ihm dann mein Herz nicht offenbaren?

Er ſchweigt | er iſt getreu] er leidet ſo viel Pein |
ſollt er dann nicht der Lufft weit vorzuziehen ſeyn;
wie ſollt ich ihm in Angſt | und mich in Trübſal ſchauen |
der kahlen Lufft vielmehr | als ſeinen Seufzern |
trauen?
Adio | kahle Lufft] diß iſt das letztemal |
daß du mich angehört von meiner Liebes-Qual;
hinfort ſoll Silvio an deine Stelle kommen |
und hören eine Sprach | die du noch nie vernommen.

Beſchreibung einer Schönheit.

(Fürer von Haimendorf.)

Alſo ſchön iſt meine Schöne | daß ſie kan nicht ſchöner ſeyn.
Wie die Sonne an dem Himmel übertrifft den Sternen-Schein |
wie der Mond bey kleinen Sternen | wie die Fackel bey dem Liecht |
wie die Morgenröthe glänzet | wann ſie aus den Wolken bricht;
wie der Tag bey Nacht und Schatten | wie ein Demant bey dem Glas |
wie die Pracht der Tulipanen blitzet aus dem ſchlechten Gras |
wie Rubinen bey Granaten | wie die Perlen bey dem Stein;
Alſo ſchön iſt meine Schöne | daß ſie kan nicht ſchöner ſeyn.

Die verliebte Iris.

(Fürer von Haimendorf.)

Am Pegnitz-Ufer auf dem Gras
saß Iris ganz von Threnen naß |
und sprach: Wer hätt es wol geglaubt?
Die Bäume buhlen mit der Lufft |
die Echo ächzet in der Grufft]
und mir ist keines nicht erlaubt.

Drauf hörte sie den süßen Schall
von einer geilen Nachtigall |
und sagte: Es ist wol gethan |
du baueſt ietzt ein grünes Hauß |
und suchst dir einen Gatten aus;
doch dieses geht bey mir nicht an!

Wer schillt den Vogel in der Lufft |
wann er nach einen andern rufft |
im fall er ihn nicht selbsten sucht;
wer ists | der einen Baum verdenkt |
wann er uns seine Früchte schenkt;
nur wir sind dieses nicht befugt.

Phyllis.

(Hagedorn.)

Als Phyllis mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte
Nichts, als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinne fühlte:
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen,
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beiden Grübchen ihrer Wangen;
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Wie wuchsen sie, und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anſtand ſtolz und frei,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeichelei
Vermehrten täglich ihre Triebe.
Und ihr gerieth, bei reifer Bruſt,
Die ſanfte Sprache ſchlauer Luſt.

Die Oper, das Konzert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phyllis wies ſich überall
Als Meiſterin der jungen Herzen,
Und faßte, mit belebter Bruſt,
Die ganze Redekunſt der Luſt.

Doch wahre Sehnſucht nimmt ſie ein;
Die Stolze läßt ſich überwinden.
Ihr Scherz verſtummt, ihr Muth wird klein;
Sie lechzt und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Bruſt
Das Unausſprechliche der Luſt.

Zorn eines Verliebten.

[(Hagedorn.)

Brief und Wind verhieſſen mir
Schon um Zwei die liebſte Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld, als Zeit verſtrich,
Und ich ſchwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies ſie ſich,
Endlich hielt ſie ihr Verſprechen.

Wie So ſchön, ſagt' ich aus Hohn,
Haſt du Alles wahrgenommen!
Nur zwei Stunden wart' ich ſchon:
Konnteſt du nicht ſpäter kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Ziffer, braucht nicht Räder;
Schmückt ſie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf ſie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich sie noch schärfer lehren;
Doch, was lärmst du? hub sie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab' ich itzt vor Schmerz
Von der Rosenknosp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier, in der linken Seite!
Sieh nur selbst: mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Brust,
Mir der Knospe Druck zu zeigen;
Plötzlich hieß der Thron der Lust
Mich und die Verweise schweigen.

Die glückliche Ehe.

(Gellert.)

Gedankt seis dir, O Gott der Ehen!
Was ich gewünscht, hab ich gesehen:
Ein gränzenlos beglücktes Par;
Ein Par, das ohne Gram und Reue,
Bei gleicher Lieb' und gleicher Treue!
Durch deine Bande selig war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen.
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Stört' ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
Und sie kein eitler Stolz regierte:
So herrschte weder sie, noch er.
Sie herrschten; aber bloß mit Bitten,
Sie stritten; aber wenn sie stritten,
Kam bloß ihr Streit aus Eintracht her.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuß von ihrem Munde
Nahm, wie der erste, sie noch ein.
Sie starben. Wann? Wie kannst du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst würde dies ein Märchen seyn.

Die versöhnte Daphne.

(Uz.)

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.

Er will den Lilienhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelassen:
Sie rafft sich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichlend fest.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuß ist viel zu süsse!
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.

Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang,
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.

Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küß immer noch einmal, Myrtill!

Der Morgen.

(Uz.)

Auf! auf! weil schon Aurora lacht!
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwist,
Der süsser, als die Eintracht, ist,
Nach der sich Alte sehnen.

Ists möglich, daß, geweckt von Lust,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljen-Brust
Ihn nicht geschäftig mache?
Indeß schwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt;
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet;
Dort rauschts, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet.
Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich sehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätherisch umfliegen.
Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht,
Wie sucht er, wann der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke,
Ich werde, selbst entzükt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Der Abend.

(U3.)

Mit finſtrer Stirne ſtehn wir da,
Und ordnen das Geſchick der Staaten,
Und wiſſen, was bey Sorr geſchah,
Und wiſſen, Oeſterreich zu rathen.

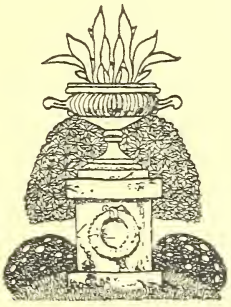
Indeß verſchließt ſich unſre Bruſt
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn ſteigt nicht ſchon, zu Amors Luſt,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigenſinn,
Und daß die Zeit geflügelt ſcheide!
Ihr ſchwatzt, ſie fliegt, ſie iſt dahin
Mit aller angebothnen Freude.

Ich will zu jenen Büſchen gehn,
Die ſanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff ich Lesbien zu ſehn,
Wann ſichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in ſtiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig, und ruft
Mit ſüßern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, daß ſie zärtlich ſingt,
Seit Amor mit geſpanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!



Ein Traum.

(U3.)

O Traum, der mich entzücket!
Was hab ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der ſilbern floß,
Ein ſchattichtes Gebüſch umſchloß.

Da ſah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche.
Das hatte ſich, zum Baden,
Der Kleider meiſt entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerſtand.

Der freye Buſen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüſtern ſtehen
Bey dieſen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und ſich die Wolluſt fühlen ließ.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indems geſchiehet,
Erwach ich und ſie fliehet.
O ſchlief ich doch von neuem ein!
Nun wird ſie wohl im Waſſer ſeyn!

Die Geliebte.

Nach dem Marot.

(Uz.)

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Gesicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleischigt sey sie anzufühlen,
Und gewölbt die weiße Brust.
Die Brünette soll vor allen
Mir gefallen:
Sie ist feuriger zur Lust.

Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe:
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner, saget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

An Chloen.

(U3.)

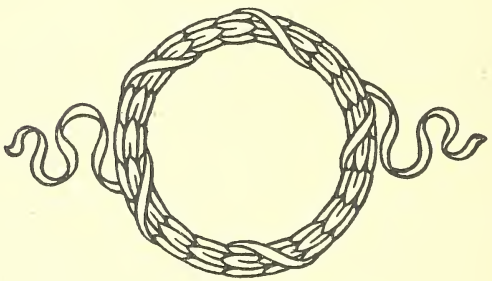
Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Rosen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüstern schleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge sieht mich schalkhaft an,
Oft nur im Flug und schnell zurücke;
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich bestreitet,
Der stets aus ihnen siegend wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein schmeichelnd Lächeln bilden sehn:
Ich kann vielleicht ihr Herz gewinnen;
Und diese Hoffnung ist zu schön!

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weisse,
Der vor dem Fenster in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleiße,
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft!

Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und halb entwischt, und, unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh und stampf und glühe,
Und flieg im Geiste hin zu ihr,
Und sehe mit verlorner Mühe,
Mich unstät, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt;
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.



Die Tochter.

(Käſtner.)

Mama, daß ſie mich ſorglich hütten,
Das darf und kann ich nicht verbieten.
Stets zittert ihre Zärtlichkeit,
Iſt die Gefahr gleich noch ſo weit:
Doch, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Ich weiß, daß ich als Kind begehrte,
Was man mir allzuſcharf verwehrte.
Frei, geb ich mich der Tugend hin,
Doch Feſſeln brech' ich, ſie zu fliehn:
Drum nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles ſagen,
Was ſchlaue Töchter heimlich wagen?
Und ſchläfert man, durch Liſt und Schein,
Zuletzt nicht einen Argus ein?
Drum, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

An Lalagen.

(Rammler.)

Iſts möglich, Lalage? glüht dieß Roſengeſicht
Ohn' alle Liebe? Bekennt die wallende Bruſt
In keiner Ader Sehnſucht? hebt ſie
Nicht Ein mitleidiger Seufzer empor?

Begleit' ich immer umſonſt, wann Hesper erwacht,
Mit matter Stimme das Lied der Zither? und bring'
Umſonſt ein Elegienopfer
An jedem Morgen auf deinen Altar?

Und folg' ich immer umſonſt bald unter den Trupp
Der bunten Larven, und nun zum Schauplatz, und ach!
Umſonſt hier unter Blüthendüfte
Und Nachtigallengeſänge dir nach?

Die gute Göttin beſtraft die Nymphe, die ſtolz
Des Jünglings Leiden verhöhnt: Ein drohender Wink,
So biſt du völlig eine Roſe,
Rund um mit neidiſchen Dornen verwahrt.

Auch Daphne flohe, zu keuſch! den jungen Apoll,
Und ſtand, und fühlte nicht mehr, und ſproßte zum Baum,
Wovon er ſeufzend dieſen Zweig brach,
Der noch die Sänger der Liebe bekränzt.

Der eigensinnige Frosch.

Ich ging vor einger Zeit spazieren,
Und da ich endlich müde wurde;
So setzt ich mich bey einem Busche
Im grünen Gras ein wenig nieder.
Ich sahe bald darauf ein Fröschgen,
Das lauter krumme Sprünge machte.
Die angeborne Neubegierde,
Die Werke der Natur zu kennen,
Verführte mich, ihn zu begucken.
Ich hielt ihn mit dem Stocke feste,
Besah den Rücken, Kopf und Beine,
Diß alles schien mir wol geschaffen.
Nun wollt ich auch den Bauch besehen.
Ich warf ihn also auf den Rücken,
Und hielt ihn mit dem Spanschen Rohre.
Allein kaum war er umgekehret,
Gleich schnappt er wieder ab vom Stocke,
Gleich lag er wieder auf dem Bauche.

Dis trieb ich eine Viertel Stunde,
Und kriegte dennoch nichts zu sehen:
Denn zwingen wollt ich ihn doch auch nicht.
Geschweig denn in die Hände nehmen.
Da wurd ich endlich gar verdrießlich,
Stund auf, ging wieder meine Wege,
Und ließ ihn auf dem Bauche liegen.
Nein, dacht, ich, so gar eigensinnig
Ist Doris nimmermehr gewesen,
Und ist doch vielmehr als ein Fröschgen.

Die Nacht.

(Zachariae.)

Das Ende vieler dunkeln Tage,
Die treue Nacht bricht schon herein.
Verhülle dich, mein Geist, und klage;
Vielleicht ist diese Stunde dein!

Ein Leiden, das man unterdrückte,
Verdoppelt den geheimen Schmerz;
Die Thräne, die der Gram erstickte,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Ich fleh' dem Schlummer zu erscheinen!
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Im Glück nur kommt er zu den Seinen,
Und flieht, wo düstre Schwermuth weint.

Der Tag erwacht mit goldnem Strahle;
Wo weilst du, holder Gott der Ruh?
Er kommt, und drückt zum erstenmale
Ein thränenvolles Auge zu.

Die Schlummernde.

(Zachariae.)

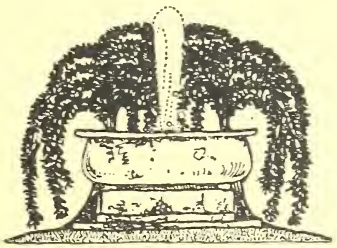
Die Göttin süßer Freuden,
Die Nacht stieg aus dem Meer;
Der Liebe Lust und Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Haine.

Voll Sehnsucht ging ich Blöder
Zu meiner Königin.
Nie war ein Mädchen spröder,
Nie so voll Eigensinn:
Nichts wollte sie von Küssen,
Und nichts vom Lohn der Liebe wissen.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie jetzt am Klavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht,
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blumengöttin nicht;
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie jetzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
Schon wollt' ich mich entschließen:
Ach! da erwachte sie.
Nichts konnte mehr mich strafen;
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!



Klagen.

(Ch. F. Weiße.)

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft gesehn.
Wie sanft floß sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damöt so schön!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie hab' ich ihn nicht oft erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen,
Und dann mit Küssen aufgeweckt!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Oft, eh' die Lerche noch erwachte
Durchirrt' ich einsam schon die Au,
Und pflückte, bis sein Blick mir lachte,
Für ihn schon Veilchen voller Thau!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süße Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken,
Und jeder Kuß war Seligkeit!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt' ich zornig von ihm fliehen:
Er bat mit schönem Ungestüm,
Und eh er bat, ward ihm verziehen,
Und fast vor Lust starb ich mit ihm!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugeben,
Und meinen Blick beschämt zu fliehn.
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umsonst! dies wird ihm nicht verziehn!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn noch so sehr!

Verschweigung.

(Ch. F. Weiße.)

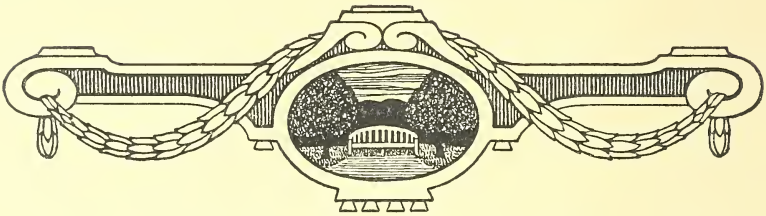
So bald Damötas Chloen sieht,
Sucht er mit sanft beredten Blicken
Ihr seine Klagen auszudrücken,
Und ihre Wange glüht.
Sie scheint auch seine stillen Klagen
Mehr als zur Hälfte zu verstehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Vermißt er Chloen auf der Flur,
Betrübt wird er von dannen scheiden;
Dann aber hüpft er voller Freuden,
Entdeckt er Chloen nur.
Er küßt ihr, unter tausend Fragen,
Die Hand und Chloe läßts geschehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Sie hat an Blumen ihre Lust,
Und täglich stillt es ihr Verlangen;
Sie streichelt freundlich ihm die Wangen,
Und steckt sie an die Brust.

Der Buſen bläht ſich, ſie zu tragen,
Er triumphirt, ſie hier zu ſehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön:
Ich will nichts weiter ſagen.

Wenn ſie ein kühler klarer Bach,
Beſchützt von Büſchen, eingeladen,
In ſeinen Wellen ſich zu baden,
So ſchleicht er liſtig nach.
In dieſen ſchwülen Sommertagen
Hat er, wie oft! ihr zugeſehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön:
Ich will nichts weiter ſagen.



Daphne im Bade.

(Ch. F. Weiße.)

Ich habe Daphnen im Bade gesehn,
Wie reitzend war sie nicht! wie schön!
Sie stand als eine der Himmlischen da,
Die Paris auf dem Ida sah.

Gleich einer Lilie hinter Kristall,
So glänzte sie itzt überall!
Ihr Busen glänzte! Geblendet zu sehr,
Sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

Amor und Psyche.

(Mahlmann.)

Allein geht durch ein fremdes kaltes Land
Die arme Psyche ihren Trauergang;
Ein dunkles Ahnen, wie Erinnerung
Von längst verwehten Träumen, zeigt ihr fern
Der freyen Geister schönes Vaterland,
Ach! ihr verlaßnes schönes Vaterland!
Und Psyche weint.

Der Weinenden begegnet Amor. Sprich,
Was weinst du, Schwester? ruft er ihr entgegen,
Und seine Stimme tönt wie Flötenton
In Psyches Herz; sie kennt den Bruder wieder.
Da sinkt sie hin an ihres Lieblings Brust;
Da windet fest und innig Psyches Arm
Um seine jugendliche Schönheit sich;
Da ruht, voll stummen bebenden Entzückens,
Auf ewig Eins, in Seligkeit versunken,
Ihr warmes Herz an seiner warmen Brust,
Ihr Feuerkuß an seinem Feuerkuße,
Und heller wird ihr die Erinnerung
An ihr verlornes schönes Vaterland,
Und Psyche lächelt wieder.

Der Landmann zum Städter.

(Ewald.)

Du ſchläfſt auf weichen Betten,
Ich ſchlaf' auf weichem Klee;
Du ſiehſt dein Bild im Spiegel,
Ich ſpiegle mich im See.

Du trittſt auf Fußtapeten,
Ich tret' auf ſanftes Gras;
Dich tränken theure Weine,
Mich tränkt ein wohlfeil Naß.

Du wohnſt in bangen Mauern,
Ich wohn' auf freier Flur;
Dir mahlt die Kunſt den Frühling,
Mir mahlt ihn die Natur.

Du biſt oft ſiech vor Wolluſt,
Ich bleibe ſtets geſund;
Dich ſchützt für Geld ein Schweitzer,
Mich ſchützt mein treuer Hund.

Du ſchlummerſt ein bei Saiten,
Und ich beim Waſſerfall;
Du hörſt Kaſtrat und Geiger,
Ich Lerch und Nachtigall.

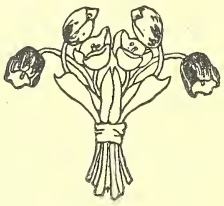
Dich ſieht der heiße Mittag,
Mich ſieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke,
Mein Mädchen glänzt vom Bach.

Einladung.

(Ewald.)

O Laura, komm auf grüne Fluren!
Da sind des goldnen alters Spuren;
Da herrscht die Liebe fern vom Neid;
Da macht das Herz den Unterscheid.
Sieh, wie die Zweige lieblich winken,
Durch die kristallne Bäche blinken!

Komm, komm in jene Rosenhecken;
Wir wollen tief uns dort verstecken,
Dort sprießen Amors Blumen dir;
Dort scherzen, singen, küssen wir;
Dort wollen wir, in stillen Gründen,
Elysium auf Erden finden.



Der schönste Gürtel.

(Götz.)

Schön ist der Gürtel, welcher dem großmächtigen
Otto das Wehr trägt an dem hellen Krönungstage,
Blut'ge Rubinen liegen d'rüber ausgesät.
Aber noch schöner ist der Dame Kaiserinn
Gürtel: die Schnalle, die ihn einschluckt, kostete,
Kostet sie wenig, eine halbe Lombardei;
Stünd' auch nicht unrecht auf des heil'gen Vaters Hut.
Aber ich kenn' euch einen noch viel lieblichern
Gürtel; ach! einen, den mir keine Welt bezahlt.
Glücklich, umschläng' er unabläßig meinen Leib!
Denn wer ihn um hat, biethet jedem Umfall Trotz.
Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Holder, als jener, den der blinde Barde sang;
Und er umgibt mich, wenn mich meine Adelgund
In die schneeweißen, weichen, warmen Arme schließt.

An Laura.

(Götz.)

Der schwüle Tag hat sich verloren,
Die Nacht ist hier;
O Laura! was dein Mund geschworen,
Das halte mir.

Sieh jenes Dach von Rebenblättern,
Wo niemand lauscht,
Wo du mit mir, vor allen Göttern,
Dein Herz vertauscht.

In diese Laube laß uns schleichen,
Die Venus schützt,
Auf der (für uns zum guten Zeichen!)
Ihr Vogel sitzt.

Dann blicke Luna nach uns beiden
Von ihrem Thron,
Und seufze, bei so vielen Freuden:
Endymion!

Die Moral der Liebe.

An Lina.

(Eulogius Schneider.)

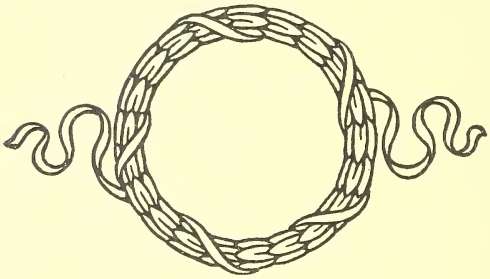
Alles weiß ich zu genießen,
Weiß die Liebe zu versüßen,
Weiß auch Alles zu entbehr'n,
Was Gesetze mir verwehrn.

Wenn ich Dir ins Auge blicke,
Dich an meinen Busen drücke,
Sage: o wie lieb' ich Dich!
Welche Sünde thue ich?

Halbgewaltsam Dich umschlingen,
Jezt Dir einen Kuß erzwingen,
Jezt an Deinem Busen ruh'n,
Ist das mehr, als Engel thun?

Dir um Kinn und Wange tändeln,
Freilich unter tausend Händeln,
Freilich wie von Ohngefähr,
Wer verdammt's? — Der Stoiker.

Dann mit einer Flut von Küssen
Die begangne Sünde büßen,
Und aufs neue sie begeh'n,
Sei's nicht recht — es ist doch schön!



Bescheidenheit.

(Eulogius Schneider.)

Nie lacht die finstere Climene.
Man sagt, sie habe keine Zähne,
Auch sei ihr Mündchen etwas weit:
Doch übt sie nur Bescheidenheit.

Alceſt mag seine Frau nicht plagen.
Er hat, wie böse Leute sagen,
Zu viel genossen vor der Zeit:
Jetzt liebt er die Bescheidenheit.

Duns schweiget, wenn Gelehrte sprechen.
Sie mögen immer Lanzen brechen:
Er mischt sich nie in ihren Streit.
Warum doch? Aus Bescheidenheit.

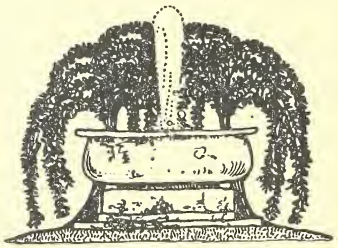
Philistor will nichts drucken lassen.
Es sagen manche, die ihn hassen,
Es sei, weil er Censoren scheut.
Allein es ist Bescheidenheit.

Wie züchtig trägt sich Wilhelmine!
Doch heißt es trotz der frommen Miene,
Sie sei zu jeder Frist bereit.
So geht es der Bescheidenheit.

Flavina trägt seit vielen Monden
An ihren Kleidern keine Blonden.
Sie sind versetzet, wie man schreyt;
Sie aber nennt's Bescheidenheit.

Schon lange hat man nicht gesehen
Mit bloßer Brust Selinde gehen.
Ihr Mieder ward vielleicht zu weit?
O nein! es ist Bescheidenheit.

Amynt verkaufet Roß und Wagen.
Vielleicht weil Gläubiger ihn plagen?
So spricht man freilich weit und breit:
Doch thut er's aus Bescheidenheit.



Der abwesende Gatte an sein Weibchen.

(Eulogius Schneider.)

Ja, ja! ich muß Dir, Beste schreiben,
Muß, unsern Kummer zu vertreiben,
Dir sagen: Ewig bin ich Dein,
Und ewig, Weibchen, bist Du mein!

Ach! daß ich nicht mit einem Kusse,
Mit einem süßen Thränenguſſe
Den schönen Satz: „Ich bin Dein Mann",
Den Augenblick versiegeln kann.

O! könnt' ich diesen heitern Morgen
Auf Deines Herzens Klopfen horchen.
Wenn mir's mit jedem Pulse schwört,
Daß mir es, mir allein gehört.

Wie prächtig dort die ersten Stralen
Der Sonne das Gebürge malen!
Wie frisch nach dieser Regennacht
Die ganze Schöpfung um mich lacht!

Wie lieblich weht von jenen Triften
Die Luft, gefüllt mit Ambradüften!
Wie wogt und wiegt sich auf der Flur
Der grüne Reichthum der Natur!

Nur Eines, nur mein Weibchen fehlet;
Nur Sie, die fern von mir sich quälet,
Nur stäts nach mir, nach mir sich sehnt,
Und selbst am schönsten Morgen gähnt.

Jezt liegt sie noch im heißen Bette,
Und seufzt: Ach! daß ich ihn doch hätte!
Wo bleibet er? Ach! käm' er doch!
Wie lange ach! verweilt er noch?

Sei ruhig, Kind! Die Zeit der Wehen
Wird auch für uns vorüber gehen.
Auch unser harrt, vielleicht nicht weit
Entfernt, der Liebe Seligkeit.

Wie wollen wir sie dann genießen!
Wie schnell wird jedes Jahr verfließen!
Viel schneller in der Liebe Glück,
Als jezt im Gram ein Augenblick!

Der Schwur.

(Eulogius Schneider.)

Die schöne Doris schwört, in ihrem Leben
Nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben.
Weil aber Jeder ihr gefällt;
Ergiebt sie sich der ganzen Welt.

Empfindungen.

(Sturz.)

Glücklich ist nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlösser schmachtet nach Genuß;
Wer bey Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und seiner Herrschaft Ueberdruß
Auf sich schwer wie Felsentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entsagt,
Das ihm nicht die heiße Stirne kühlet;
Wenn ihn schwarze Königssorge plagt.

Laß ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felsen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüsse lenken; laß auf sein: Es werde!
Freudenlose Wüsten um ihn blühn;
Laß ihn schweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter seyn:

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich durch geweihte Kerzen,
Durch den Opferdampf, im Strahlenkleid,

Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten;
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

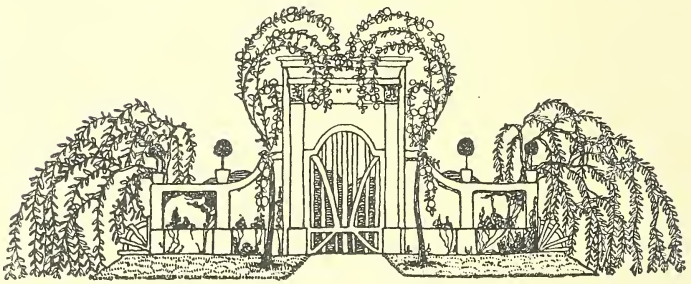
Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Satelliten Schaar
An dem hohen Blick der Göttersöhne,
Unterm Weihrauch, den ein Sclave streut?
Ach! wer trocknet ihre stille Thräne
Durch den warmen Kuß der Zärtlichkeit? —

Heil mir an der kühlen Felsenquelle,
Die zu Liedern reizet, und versteckt
Unter Blumen rieselt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren streckt,
Wenn ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einsam hier durch Eichengänge schlich!
Ach! dann fühlt' ich's, innrer Seelenfriede,
Und des Herzens Unschuld lohnten mich.

Ist sie's, die in jenen Büschen lauschet,
Und die Lilienstirne schüchtern hebt,
Und nun leiser durch die Blüthen rauschet,
Und jetzt kühner durch die Zweige strebt?

Auch ich höre: Vater! rufen, lallen;
An der Tochter Hand erscheint sie mir.
Um sie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weste Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Busen hingerissen
Junge Freudenthränen auszuspähn,
Und den Thau der Wollust wegzuküssen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöst schon freyer,
Höher schwebt, die Erde schon verläßt,
Ist zu viel! O Nacht, in deinen Schleyer
Hülle unsrer Liebe Siegesfest!



Serena.

(Sturz.)

Wenn Sie lächelt, bin ich groß und reich,
Königserben, Herrmanns Enkeln gleich;
Sie ist keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie sprossen keine Lorberblätter,
Aber meines Mädchens Brüder sind
Junge, sieggewohnte Liebesgötter.

Einsam blüht sie, nur auf stiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und sie hört den ungeschmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen,
Als Gesänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weisen schallen.

Ihre Sprache, rührend wie Musik,
Ist oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiser Odem lispelt mir,
Und der Odem stirbt nicht unempfunden;
Unter Götterfreuden tauschten wir
Keine Ewigkeit für unsre Stunden.

Ach! sie kommt! der Silberschleyer bebt
Auf dem Busen, der nach Freyheit strebt.
Züchtigt sinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur einmahl, ihn empören bald
Wonnefluthen sanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angesicht
Aus der Wangen Morgenröthe spricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht,
In dem Rosenmunde seufzt und lächelt,
Der halb aufgeschlossen schöner blüht
Von der Wollust Lebenshauch umfächelt.

Das Bad.

(Engelschall.)

Der Sorgen hatt' ich mich entschlagen,
Und ging zum nahen Buchenhain;
Da sah' ich einen Muschelwagen,
Gehüllt in Silberwolkenschein.
Und Täubchen, unter süssem Girren,
Umflatterten ihn hin und her:
Wo sich die Büsche wild verwirren,
War tiefer hin ein Spiegelmeer.

Und des Gewandes sich entladen
Sah' ich Dionen durchs Gesträuch,
Und ihre schönen Glieder baden.
So schwimmt der Mond im Silberteich.
Sie tauchte, mit verliebtem Schwellen
Umfing die Fluth des Busens Zier:
Geh', stürze dich in diese Wellen!
Rief eine Stimme hinter mir.

Auf seiner Stirn die Schadenfreude,
Erblickt' ich Amorn, und entfloh'
Erschrocken über Berg und Heide.
Gut! rief der Schalk, entfliehst du so?
Die Göttinn, der ich heute diene,
Kommt nicht vom fernen Cypern; sie
Ist dir bekannt, heißt Adeline —
Und dieser, wenn du kannst, entflieh!

An Herrn H...

(Duttenhofer.)

Bruder! vom Weine berauscht, und voll von geistigen Reben,
Schreib ich dir dieses freundschaftliche Lied.
Des Weins taumelnder Gott, der Vater unzähliger Freuden,
Jauchzet um G... und schwärmet um mich.
Zwar ein brennender Gift durchwühlet mir Glieder und Adern,
Die ein unseliges Fieber verzehrt:
Aber Freund! lasse mir nur die Wut des Winters vertoben!
Schmilzt dann im Frühling sein eisigter Bart:
O so komm eilend, und lass't uns die Blühte der Reben versuchen;
Nicht nur der Saft, auch die Blühte verjüngt.
Bring mir ein mäsiges Glas, ein Glas von reinem Kristalle,
Das noch kein tapferer Trinker geweiht.
Bring es und trinke mit mir den heiligen Erstling der Trauben,
Bis mich das schwindende Fieber verläßt.

Siehst du im Geiste? ich sehe ja schon den schaumenden Becher.
Siehst du? wie sprudelt das gährende Naß?
Trinke! wie wolten wir sonst den Rest der Jugend verbrauchen?
Ist denn die Jugend des Weines nicht wehrt?
Trinke! du bist ein Poet, und folgt dem Fürsten der Dichter;
Salbe mit heiligem Oele den Bart!
Strecke dich läsig ins Gras, und trinke vom besten Falerner,
Den uns das Ufer des Nekars gewährt!
Küsse die Chloris, und küsse sie dreymal, die reizende Chloris;
Küsse die Brüste und koste den Wein!
Küsse die Brüste und koste den Wein, und reize mit Liedern
Chloris und Bacchus zu Küssen und Wein!
Glaube, die Küsse sind rein von nassen und trunkenen Lippen;
Tausendmal kräftiger fühlet man sie.
Tausendmal stärker durchtönet ein Lied die benachbarten Wälder,
Wann es von stammelnden Zungen erklingt,
Singe den lieblichsten Reiz, die Grübgen auf blühenden Wangen,
Einen zu küssen geschaffenen Mund.

Augen, voll schimmernder Glut, und freundlich gebietrischer Blike,
Singe, wie vor dir Anakreon sang.
Singst du und trinkst du, und küssest du endlich liebkosende Schönen,
Bruder, so denke freundschaftlich an mich.
Ich, den die Jugend noch treibt, und den dir ein heiliger Eifer,
Göttlicher Flakkus, zum Jünger erkohr:
Ich, so lange mir noch die Adern vom Weine geschwollen,
Singe von Mädgen, von Freunden und Wein.
G . . . und du, ihr Freunde des Weingotts und Freunde Zytherens,
Küsset und trinket und werdet mein Lied.
Bleibt nur die künftige Welt den Schwäbischen Musen gewogen,
Blüht mir ein Lorbeer aus Moder und Gruft:
O so versprech ich euch noch ein Lob von zärtlichen Mädgen
Und von den spätesten Trinkern ein Lied.

Bitte eines Liebhabers an seine junge Geliebte

mit der er schon einige Zeit versprochen war.

(Thümmel.)

Du übertreibst, o Freundin meiner Jugend,
Den Reiz der Scham und Sittsamkeit,
Und in dem Fieber deiner Tugend
Betrügst du dich um Glück und Zeit.
Wie lange willst du noch, wie lange
Das treu'ste Bild der Ehe fliehn,
Und mir zur Qual im kurzen Uebergange
Vom Fräulein bis zur Frau — verziehn? —
Du hörst mich nicht? Geliebteste! so höre
Doch deiner ersten Mutter Rath,
Sie, die das Maas der jungfräulichen Ehre
Am richtigsten gemessen hat.
Als sie der Herr mit jedem Reiz umgeben,
Der dich jetzt schmückt, ins Leben rief,
Bewahrte sie dies jungfräuliche Leben
So lange nur, als Adam — schlief.

Der Vogelsteller.

(Thümmel.)

Die Liebe und der Vogelfang
Sind ziemlich einerlei,
Es lockt der männliche Gesang,
Er lockt — er lockt
Vögel und Mädchen herbei.

Sie achten ihre Schwäche nicht,
Denn ihre Herzen sind
In jugendlicher Zuversicht
Betäubt — betäubt
Liebevoll, fröhlich und blind.

Zwar bei dem ersten Ausflug ist
Das Vögelchen verzagt,
Hält jeden Laut für Hinterlist
Wohin, wohin
Es seine Flügelchen wagt.

Doch hüpft es bei dem zweiten Flug
Mit jubelndem Geschwätz
Von Baum zu Baum und dünkt sich klug
Und hüpft, und hüpft
Dem Vogelsteller ins Netz.

Die Wittwe.

Eine Romanze.

(Haug.)

Noch saß im schwarzen Kleide
Fernandos Wittwe da:
Ob auch im tiefem Leide?
Ich hoff', und glaube: Ja!

Ihr trat ein junger Sänger,
Und Zitterspieler nah,
Und sang den Vogelfänger,
„Juchheisa hopsasa!

Voll Würde rief sie plötzlich
Dem schönen Jüngling Dank.
„Laß ab! Mir klingt entsetzlich
Dein Zauberflötenschwank!"

„Für ernste Witwenscenen
Taugt Opernposse nicht!"
Sie barg ins Tuch der Thränen
Ihr Frühlingsangesicht.

„Wohl", sprach er, „müssen bitter
Der Trennung Schmerzen seyn;
Doch stimmt auch meine Zitter
Ins Leid der Herzen ein."

„Rings Schwermuth zu verbreiten,
Gelang mir öfter schon."
Er rührte flugs die Saiten,
Und sang im Klageton:

„Ich verlange nur hinüber!
Wenn endet die Qual? —
Dein auf ewig, o du lieber
Verklärter Gemahl!"

„Ach, mich ergreift es schaurig!"
Rief ihm die Wittwe zu:
„Du sangst fürwahr zu traurig;
Zu langsam spieltest du!"

„Frau! Leiden wegzusingen,
Gelang mir öfter schon.
Auch heute solls gelingen!"
Er sang im mildern Ton:

„Ich verlange nur hinüber!
Wenn endet die Qual? —
Dein auf ewig, o du lieber
Verklärter Gemahl!"

„Ich fühls, mein Weh wird linder,
Du braver Zittermann!
Doch singe noch geschwinder!
Vielleicht genes' ich dann."

„Wohlan, du Schmuck der Schönen!
Ich werb' um deine Gunst,
Und zeig' in raschen Tönen,
Die Wundermacht der Kunst."

„O verlange nicht hinüber!
„O stille von Qual!
„Dich umfange noch ein lieber,
„Ein zweiter Gemahl!"

Sie zwang sich nicht mehr länger;
Sie hub zu tanzen an.
„Vortrefflich, schöner Sänger!
Komm! Sei mein zweiter Mann!"

Minnelied.

(Haug.)

„Nehmt dieſen bunten Kranz,
Holdſelige!“ begann ich halbverzagt:
„Euch ziert es, und den Maientanz,
Wenn ihr die ſchönen Blumen tragt.
Beſäß' ich Perlen, Edelſteine,
Sie müßten all um euer Haupt;
Und, wenn ihr nicht dem Minneſange glaubt,
Lest nur in meinen Blicken, wie ichs meine.“

„Ihr ſeid voll Lieblichkeit,
So göttlich, daß ich opfern muß und will,
Das Beſte, was mein Gärtchen beut.
Noch weiß ich zarter Blumen viel,
Die heimlich neben Murmelbächen
In fernen Pappelhainen blühn.
Laßt, unter Nachtigallenmelodien,
Sie dort im Abendweſt uns beide brechen.“

Sie nahm, was ich ihr bot,
Wie ein vom heil'gen Christ beschenktes Kind
Und ihre Wangen wurden roth,
Wie Rosen unter Liljen sind.
O der verschämten lichten Blicke!
Ihr schönes Neigen dankte mir.
Welch süßer Lohn! Erring' ich mehr von Ihr,
Schweig' ich geheimnißvoll von meinem Glücke.

Das Kammerfenſterl.

(Marcelin Sturm.)

1. Jetzt, Buebn, laßts mich redn:
Beym Diendl bin i gwedn;
Geſtern um Mitternacht,
Als s'Bauerns Bummerl g'wacht,
Und der hat bolln, hat bolln,
Und der hat bolln.

2. Der Bummerl hat bolln.
Der Bauer hat g'ſchmoln,
Geh Bummerl! Faß mir den,
Faß man und halt man ſchön!
Der will go da Dirn, go da Dirn,
Der will go da Dirn.

3. O Bummerl, ho, ho,
Mein thue nöt a ſo,
Laß mi nur dösmal gehn,
Bummerl! I bitt di ſchön;
Bummerl ho ho, ho, ho,
Mein thue nöt a ſo.

4. Seh! hast dir a Boan,
Was willst mir jetzt thoan?
Will ja dein Herrn nöt b'stehln,
Mir thät was anders fehln,
Bummerl ho ho, ho, ho,
Schau s'Mensch guckt schon ro.

5. Sie ruft beym Fenster:
Bst! bist du s'Schönster?
Ha, warum kummst so spät,
Wenn ma di braucha thät?
Machst dein Sach schlecht, recht schlecht,
Du wärst mir da Recht.

6. Da sprang i wie a Katz,
Im Hui hats an Schmatz,
Schatzerl! da bin ja schon,
Hast gwiß a Schlaferl thon?
Oder macht d'Lieb, macht d'Lieb
Dein Aeugerl so trüb?

7. Ja freylich machts d'Lieb,
Du herziger Dieb!
„Luederl! so liebst denn mi?
Saumagn! wen sonst als Di?
Sollts zwar nöt sogn,
Und di a weng plagn.

8. s' G'ſchmatz hat nöt lang g'währt;
Niemd hot uns a g'hört,
Schnaps hats mir s'Fenſter aufg'macht,
Und mich ſchön ſtat nein bracht,
s'Herz hat mir g'ſchlagn!
I könnt enks nöt ſagn.

9. Der Bummerl war ſtat —
Der Hahna hat kraht,
Da kam erſt d'Liebes-Quaal,
Adie viel Tauſendmal!
Schatz bleib fein g'ſund,
Kotz! jetzt bellt der Hund!

10. O Bummerl, ho, ho!
Schau i bin wida do,
Heut iſts g'wiß s'letztemal,
Bummerl, ſchlief in den Stall,
Schau, i bin ja do,
O Bummerl, ho, ho!

Der Abſchied oder der Klauſner.

(Marcelin Sturm.)

1. Er. B'hüt di Gott, Schotzerl,
I will a Klauſner wern.
Dös iſt s'letzt Schmotzerl,
Haſelnußkern!
Wer woaß, eh Kutten z'reißt,
Wer di no alls aufbeißt?
Alls frißt ja gern
Gut Haſelnußkern.

2. Sie. Seht die Bosheit!
Könnt 'n Einfall närrſcher ſeyn?
In ein Bußkleid
Hüllt ſich jetzt Kupido ein!!!
Nein lieber, ſüßer, und heiliger Mann,
Nein, das ſtünde dir nicht an.

3. Er. Dieß wär der Teufel,
Wenn mir koa Kutt'n anſtand?
Spar deine Zweifel;
Stehn mueß galant.

Heut no (in Gottesnam)
Pack I meine Zweſpen z'ſamm,
Schlief aus da Pfoad
Ins heilige Kload.

4. Sie. Seht den Heuchler!
Bald glänzt er im Mondenſchein.
Loſer Schmeichler,
Meinſt, Ich ſollt Zufrieden ſeyn?
Wo blieben Zärtlichkeit, Schwüre, und Pflicht?
Nein, ſo lohnt man Liebe nicht.

5. Er. Treu warſt mir imma:
Vogelts Gott tauſendmal!
Feſta halt nimma
Eiſen und Stahl.
Und unſa Liebsgeſpräch
Zog ſich wies Schuſtapech:
Selbſt unſre Leut
Habn drüber a Freud.

6. Sie. Nu, ſo rede,
Was dich in die Kutte jagt?
War ich ſpröde?
Hab ich dir je was verſagt?
Hieß mich nicht immer dein zärtlicher Mund,
Süße, kleine Kunigund!

7. Er. Aber jetzt, Kloane!
Mußt mir mein Herz raus gebn.
Ich will alloane
In Wäldern lebn.
Hätt zwar no sakrisch Schneid —
Aber weg — Eitelkeit!
I bleib alloan;
Koan Pfiff sollst mir thoan.

8. Sie. Nu so gehe,
Wo dein Eifer dich hinführt;
Denn ich sehe,
Daß die Lieb dich nicht mehr rührt.
Lebt wohl, ihr Freuden, der Zärtlichkeit Glück,
Ach ihr kommt nicht mehr zurück.

9. Er. Diendl, willst di gräma?
Mein, da lach grad dazue!
Därfst die nöt schäma,
Giebt Buema gnue.
Sollst aber üba bleibn;
Därfst nur dein Oasiedl schreibn,
Thoalt ja mit dir
Sein ganze Revier —

10. Sie. Ungetreuer!
Du verspotteſt meinen Schmerz?

Ungeheuer!
Zu, durchbohre mir das Herz.
Dann magst du seufzen, und büssen nach Lust:
Wenn du an den Galgen mußt.

11. Er. Schwarzaugigs Mauserl,
Jetzt muß halt gschieden seyn.
Sperr fein dein Klauserl,
Laß Niemd hinein!
Oeffne nur mir den Paß;
Wenn I die mein volaß,
Kehr I dort ein,
O lass' Niem'd hinein.

Der luſtige Liebhaber.

(Marcelin Sturm.)

1. Gehts, pfeifts, ma 'n Bock gſcheid,
Laßts 'n wacka brumma,
Der Hiesl und der Veit
Werdn nacha kumma.
Und der luſtig Valtl
Mitn Plecher Waltl,
Und der rothkopfet Bue
Muß fideln dazue.

2. Da ſeyns ja ſcho d'Schwänz,
Friſch auf Hundsfüda!
Fein luſtige Tänz,
Sonſt ſchoach eng nida.
Heut bin ich kreuzwohlauf,
Wer an Durſt hat der ſauf,
Warts, Spitz müßts ma kriegn,
Daß 's rum fallts wie d'Fliegn.

3. So, der laßt ſich hörn,
Der geht auf mein Mühl,
Mein Schatz hat mich gern,
So oft als ich will.

S'nächſt hats g'roßt um mi,
Wie i weck von ihr bi,
I wollt, i hätts g'mahln,
So wohl hats mir g'falln.

4. S' war nix dahinta,
Habs nur grad probirt,
Ob der Bürſtenbinda
Mein Schwager nöt wird,
Denn der ſchnufelt dron,
Als hätt er 'n Speck ſchon,
Abers Blitz ſchelmers Thier
Schenkts Herzerl nur mir.

5. Ich wollt, ſie wär da,
Wie wollt is drucka,
Enk ſelber müßt ja
Der Bündl jucka,
Denn ſo a Mädl,
Als wie mein Gredl,
Hat koana no kußt,
Jetzt kommt 's Lueda juſt.

6. Du herziga Schotz!
Geh gieb mir 's Bratzl,
Do hoſt dir an Schmotz,
Du Schmeichelkatzl!

Jetzt woll ma rumfliegn,
Und Maulaffen kriegn,
Denn alls lebt in mir,
Wenn ich rumtanz mit dir.

7. Gebts acht, wies mi neckt,
Sich pudlnarrsch stellt,
Ich pfeif, mit Respekt,
Auf Güter und Geld;
Und ist der Tanz aus,
So führ ichs nach Haus,
O Zähn wurdn enk lang,
Was ich da alls anfang.

8. Wenn mirs der Todt nahm,
I müßt vozweifeln,
Wenn a Fuchs drüba kam,
Denn wollt ich teufeln.
B'hüt mir, lieba Gott,
Die nissige Krot,
Denn du woast es jo,
Wie gern das ichs ho.

Phyllis an Damon.

(Ch. E. v. Kleist.)

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Aug verdeckte,
Vorwitzig fortriß: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuer Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte; wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fließen.

An die Morgenröthe.

(Ch. E. v. Kleist.)

Aurora, fahr' herauf auf deinem gold'nen Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttinn, laß es später tagen.

Auf die geschminkte Betulla.

(Th. E. v. Kleist.)

Betulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt: ihr Alter sey nicht über dreyßig Jahr. —
Betulla redet wahr,
Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr!

An Elise.

(Th. E. v. Kleist.)

Was küssest du mein Lied, Elise? gieb mir's wieder,
Und küße mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder!

Hummel-Lied.

(Bürger.)

Die Buben sind den Hummeln gleich;
Ihr Mägdlein mögt euch hüthen!
Sie schwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüthen.
Sie irren her, sie schwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Leckersinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich.
Die Hummeln nahn sich leise.
Ihr Honigblümlein, hüthet euch
Vor ihrer losen Weise!
Sie tippen hie, sie nippen da,
Erst mit den Saugerspitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn gesunder, wenn sie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank sich fühlen.
Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Lied.

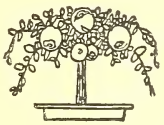
(Bürger.)

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange.
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wohllust süßer Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An Einem von uns Beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre;
Wo nicht, daß sie als Sünderinn
Des Sünders Wunsch erhöre!



Der wohlgesinnte Liebhaber.

(Bürger.)

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' an's Fensterlein.
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unter'm Dach,
Hinein in's warme Nest. —
„Rück' hin! Rück' hin!„ — „Ei, schönen Dank!„ —
„O ja! O ja!„ — „Nein, nein!„ —
Mit Bitten halb, und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus auf's Schämelbret!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett.„ —

„O Bett, rief ich, du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein.„

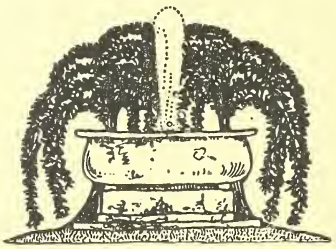
Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
Und hielt sie fest umspannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du sollst auch wieder morgen Nacht,
Und alle Nacht herein.„ — —

Doch, ach! noch war kein Monath voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht Alles richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!„ —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
In Angst und Pein zu sehn,
Ist von der ärgsten Heidenbrust
Wohl schwerlich auszustehn.

Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchstabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So schwanden Angst und Pein;
Und, — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
Daß sie mich ließ hinein.



Abendphantasie eines Liebenden.

(Bürger.)

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers both,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferinn!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht, verbeuth! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moschus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf in's Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

Die schöne Nacht.

(Goethe.)

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald:
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephir meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergötz ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen;
Und doch wollt ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb mein Mädchen Eine mir.

Lebendiges Andenken.

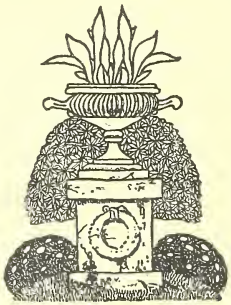
(Goethe.)

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben,
Und gönn euch solchen Selbstbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebendgen Teil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird Nichts.
Wie lach ich all der Trödelwaare!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen;
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;
Sonst buhlten wir mit Einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei vom Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Lust!



Brautnacht.

(Goethe.)

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List mutwilliger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt;
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.
Du eilst, um Alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht;
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Der Becher.

(Goethe.)

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg auf Einmal zu vertrinken.

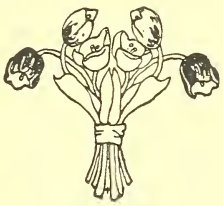
Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheidenweise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn ein schöneres Gefäße,
Werth, die ganze Seele drein zu senken:
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!



Christel.

(Goethe.)

Hab oft einen dumpfen düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist Alles wieder gut.
Ich seh sie dort, ich seh sie hier
Und weiß nicht auf der Welt
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug dadrein,
Die schwarze Braue drauf,
Seh ich ein einzig Mal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch Etwas rund,
Da sieht kein Aug sich satt!

Und wenn ich sie denn fassen darf
Im luftgen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
Da fühl ich mich so ganz!

Und wenns ihr taumlig wird und warm,
Da wieg ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm;
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und Alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weiblich Eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär,
Davor wär mir nicht bang.
Ich denk, ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
Sterb ich an ihrer Brust!

Anmerkungen.

Zu Seite

7—9 Paull Fleming, geboren 1609 zu Hartenstein i. Vogtl., gestorben 1640 in Hamburg. Die beiden hier wiedergegebenen Gedichte sind nach der Original-Ausgabe (Teutsche Poemata, Lübeck 1642) abgedruckt. Berühmt ist sein Lied „In allen meinen Thaten". Das Kußlied (S. 7) bildete modernisiert vor einigen Jahren eine ständige Vortragsnummer der „Bunten Theater".

10—19 Anna Ovena Hoyers wurde 1584 zu Koldenbüttel in Schleswig als Tochter des bekannten Astronomen Joh. Oven geboren und heiratete 1599 den angesehenen Eiderstädter Bürger Herm. Hoyers, dem sie ein größeres Vermögen mit in die Ehe brachte. Diese scheint nicht allzu glücklich verlaufen zu sein. Sie selbst war klassisch gebildet und überzeugte Schwenckfeldianerin, lag beständig in Hader mit den Geistlichen und verlor im Kampfe gegen diese ihr Geld. Gegen die Geistlichkeit richtet sich ihre in derben Ausdrücken geschriebene Satire „De denische Dörp-Pape", worin sie die Pfaffen an den Zechgelagen der Bauern teilnehmend schildert. „Nie wol hat eine Frau," schreibt Erich Schmidt, „so ungestüm polemisiert wie diese derbe Kämpferin." Im Jahre

Zu Seite

1649 gab sie anonym eine ganz in Versen geschriebene Flugschrift heraus „Ein Schreiben über Meer gesandt An die Gemein zu Engellandt Auß einer Alten Frawen handt Die vngenandt, Gott ist bekandt", eine in scharfen Worten gegen Fairfax gerichtete Dichtung, in der sie die Hinrichtung Carls I. beklagt. Ihre Gedichte erschienen im Jahre 1650 von Le Blond besorgt bei Elzevir in Amsterdam und gehören heute zu den größten Seltenheiten. Ihre Lyrik ist durch den harten, männlichen Zug interessant. Das Recht, sich schriftstellerisch zu betätigen, nimmt sie für die Frau mit den Worten in Anspruch:

„Man wolls nur lesen und betrachten |
Vnd auff der Spötter Red nicht achten |
Die da sagen: es sey nicht fein |
Das ein Fraw ein Scribent will sein:
Christus ja meist Mariam preist |
Ob schon Martha ihm Kocht und Speist."

1632 ging sie zur Königin Christine nach Schweden und starb 1655.

20—21 Martin Opitz, der bekannteste Dichter des 17. Jahrhunderts (1597—1639). Das hier abgedruckte Gedicht ist eine seiner zahlreichen Gelegenheitsdichtungen.

22—28 Jacob Schwieger, um 1625 in Altona geboren, schrieb unter dem Pseudonym Philidor der Dorferer zahlreiche Liebes- und Scherzlieder. Die hier abgedruckten stammen aus der Sammlung „Die Ge-

Zu Seite

harnschte Venus" (so genannt, weil sie während des Krieges entstanden), aus der sie zum Teil auch in spätere Anthologien übergingen.

29—32 Andreas Gryphius (1616—1664), noch gegenwärtig durch seine Lustspiele interessant, ist Verfasser zahlreicher Liebes- und Scherzlieder. Die vorliegenden sind nach der Original-Ausgabe von 1698 wiedergegeben. Er war der Sohn eines Predigers und wurde 1650 Syndikus bei den Ständen des Fürstentums Glogau.

33—55 Christian Hofmann von Hofmannswaldau (1617 zu Breslau geboren, Kaiserlicher Rath und Präsident des Breslauer Ratskollegiums, gest. 1679). Die hier abgedruckten Gedichte stammen aus der ersten Ausgabe der von Benjamin Neukirch (1665—1729) herausgegebenen Sammlung „Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte" (1697 uff.), die außer Beiträgen der beiden Genannten solche von Assig, Lohenstein, Mühlpfort und anderen nicht näher bezeichneten Dichtern enthält. Die mehrere tausend Seiten umfassende Anthologie ist voll von lüsternen Schlüpfrigkeiten und anstößigen Dichtungen, die für die Epoche bezeichnend sind, deren Abdruck wir aus naheliegenden Gründen aber unterließen. Charakteristisch ist, daß die sieben Bände mehrere starke Auflagen erlebten und weit verbreitet waren. Trotzdem gelangten die gröbsten Anstößigkeiten nicht

Zu Seite

zur Veröffentlichung, denn Neukirch bemerkt in der Vorrede, daß er sich „die Kühnheit genommen, so wohl in den Hoffmannswaldauischen Sachen, als auch in der Venus des Herrn von Lohenstein dasjenige, was unrecht geschrieben war, zu verbessern . . . und etliche hohe gedancken, so sie vielleicht ihrer damahligen jugend wegen nicht recht bedacht, in ordnung zu bringen."

56—61 Nathanael Schlot, geboren 1666 zu Danzig, Schulhalter am Waisenhaus in Lübeck und dort 1703 gestorben. Seine jetzt sehr seltenen Gedichte erschienen 1702 unter dem Titel „Eine Hand voll Poetische Blätter".

62—65 Diese beiden Gedichte stammen von der Hochzeit eines Pommerschen Adeligen, zu der sie 1746 als Gelegenheitsdruck erschienen.

66—71 Christoph Fürer von Haimendorf (1663 bis 1732) wurde 1680 Mitglied und 1709 Vorsteher des Pegnitzordens zu Nürnberg, einer der im 17. Jahrhundert entstandenen Vereinigungen, die Verbesserung und Reinheit der deutschen Sprache, vor allem der Dichtkunst zum Ziele hatten. Gründer dieser Sprachgesellschaft waren Harsdörfer und Klaj. Der im Jahre 1644 entstandene Pegnesische Blumenorden besteht in veränderter Form noch heute als literarische Gesellschaft.

Zu Seite

72—75 Friedrich von Hagedorn, geboren 1708 in Hamburg, wurde 1729 Privatsekretär des dänischen Gesandten in London, 1733 Sekretär einer Handelsgesellschaft in Hamburg, wo er 1754 starb.

76—77 Christian Fürchtegott Gellert, der bekannte Fabeldichter und Verfasser zahlreicher geistlicher Oden und Lieder, geboren 1715 zu Hainichen im Erzgebirge, 1743 Magister der Philosophie und 1751 außerordentlicher Professor in Leipzig, gestorben 1769.

78—88 Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Ansbach, 1790 burggräflicher Direktor; als Ansbach preußisch wurde, zum wirklichen Justizrat und Landrichter ernannt, starb kurz nach Überreichung des Patentes 1796. Mit Gleim intim befreundet, der auch die erste Sammlung seiner liebenswürdigen und in der Form gefälligen Gedichte herausgab.

89 Abraham Gotthelf Kästner, geboren zu Leipzig 1719, Professor der Mathematik in Göttingen 1756, starb 1800 als großbritannischer Hofrat.

90 Karl Wilhelm Rammler, geboren 1725 zu Colberg, 1786 Mitdirektor der Königlichen Schauspiele in Berlin, wo er 1798 starb.

91—92 Aus einer Sammlung von Gelegenheitsgedichten, Mitte des 18. Jahrhunderts.

Zu Seite

93—95 Juſt Friedrich Wilhelm Zachariae, geboren 1726 zu Frankenhauſen, 1748 Lehrer in Braunſchweig, 1761 Profeſſor, ſtarb 1777. Er war einer der Hauptmitarbeiter der berühmten „Bremer Beyträge", die die deutſche Literatur in neue Bahnen lenkten.

96—100 Chriſtian Felix Weiße, geboren 1726 zu Annaberg, 1761 Kreisſteuereinnehmer in Leipzig, geſtorben 1804.

101 Siegfried Auguſt Mahlmann, geb. 1771 zu Leipzig.

102—104 Johann Joachim Ewald, geb. 1730 in Spandau, Hofmeiſter in Potsdam, Gouverneur-Auditor in Dresden, ſpäter auf einer Reiſe nach Tunis verſchollen.

105—106 Johann Nikolaus Götz, geb. 1721 zu Worms, 1744 Schloßprediger in Forbach, 1761 Konſiſtorialrat zu Winterburg, dort 1776 als Superintendent geſtorben.

107—113 Eulogius Schneider wurde 1756 in Wipfeld am Main geboren, fühlte ſich ſchon früh zur Dichtkunſt hingezogen, in der er ſich durch vollkommene Beherrſchung der Form auszeichnet; ſeine Schöpfungen ſind teils frommen Inhalts, teils epikureiſchen Lebensgenuß beſingende Gedichte. Er bereitete ſich für den Prieſterſtand vor und hat ſpäter als ſolcher ſtets im Sinne der Aufklärung gewirkt. In Bamberg ſchloß

Zu Seite

er sich den Franziskanern an, später wurde er Hofprediger des Herzogs Karl von Württemberg, Professor in Bonn, Vikar in Straßburg, Bürgermeister von Hagenau und Zivilkommissar im Elsaß. Er war es, der in Straßburg die Guillotine errichten ließ und ihr im Elsaß zahlreiche Opfer zuführte, bis er selbst am 1. April 1794 als angeblicher Verräter gegen Frankreich nicht lange nach seiner Verheiratung unter dem Fallbeil endete. Seine Gedichte, die s. Z. mehrere Auflagen und auch unberechtigte Nachdrucke erlebten, gehören heute zu den großen Seltenheiten. Zu den zahlreichen Subskribenten der ersten Ausgabe gehörte auch Beethoven.

114—118 Helferich Peter Sturz, 1736 zu Darmstadt geboren, wurde 1766 Legationssekretär, bereiste mit Christian VII. England und Frankreich, wurde aber 1772 in Struensees Fall hineingezogen, ging zur oldenburgischen Regierung und starb 1779 in Bremen.

119—120 Joseph Friedrich Engelschall (1739—1797), Professor der Literaturgeschichte zu Marburg i. H.

121—123 Georg Jacob Duttenhofer, geb. 1729 zu Calw, gest. 1780 als Dekan zu Wildberg.

124—125 Moritz August von Thümmel, geb. 1738 zu Schönefeld bei Leipzig, 1768 Minister von Sachsen-Coburg, gest. 1817; bekannt durch seine Hauptwerke „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ und das komische Heldengedicht „Wilhelmine“.

Zu Seite

126—130 Johann Christoph Friedrich Haug (1761 bis 1829), Hofrat in Stuttgart.

131—140 Nikolaus (Marcelin) Sturm wurde 1760 zu Rötz in der Oberpfalz als Sohn eines Schusters geboren, der volkstümlichste bayerische Dialektdichter des 18. Jahrhunderts. Seine Dichtungen fallen in seine Jugendzeit. Die mit Witz und trefflichem Humor ausgestatteten, sangbaren Lieder wurden bald zu Lieblingsgesängen in vielen Gegenden Bayerns. Er versuchte als junger Mensch durch ihren Vortrag seinen Lebensunterhalt zu bestreiten; als dies nicht glückte, ging er zu den Augustinern und erhielt den Klosternamen Marcelin. Im Jahre 1788 wurde er zum Priester geweiht. Sein streng sittlicher Charakter und eine wahre Religiosität machten ihn weit über den Kreis seiner Pfarrkinder hinaus beliebt. Er starb infolge einer ungeschickt ausgeführten Nasenoperation 1812. Hyac. Holland (in der Allg. Deutschen Biographie) nennt seine Lieder „eine wahre Fundgrube für Sprache und Sitte, Brauch und Aberglauben seiner Zeit". Sturm selbst sang sie später höchst selten und immer nur auf ausdrückliches Verlangen seiner Freunde. Man kann sich vorstellen, daß sie mit dem nötigen Humor und Ausdruck zur Begleitung der Laute oder Zither vorgetragen, in Bayern in allen Privatgesellschaften gern gehört waren und zwerchfellerschütternd gewirkt haben müssen. Sie erschienen, frei von den unter Sturms Namen gehenden Nachahmungen, 1819 von einem Freunde, dem Advokaten Giehrl

Zu Seite

herausgegeben. Wir bringen hier die drei von Goedeke (Grundriß zur Geschichte d. deutsch. Dichtung) als die besten bezeichneten.

141—143 Ewald Christian v. Kleist wurde 1715 in Zeblin i. Pomm. geboren, trat in den Militärdienst, 1736 in dänischen Diensten, 1749 Hauptmann in preußischen Diensten. Er wurde in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 tötlich verwundet. Einer der Mitarbeiter an den „Bremer Beyträgen".

144—151 Gottfried August Bürger (1747—1794). Die hier abgedruckten Gedichte erschienen zuerst, wie die meisten Dichtungen Bürgers (einschließlich der „Lenore") in den Göttinger Musen-Almanachen.

152—159 Johann Wolfgang von Goethe (1749 bis 1832). „Die schöne Nacht" erschien zuerst in „Neue Lieder in Melodien gesetzt v. Bernhard Theodor Breitkopf" 1770; in derselben Sammlung erschienen „Lebend. Andenken" unter der Überschrift „Das Glück. An mein Mädgen" und „Brautnacht" als „Hochzeitlied. An meinen Freund". „Christel" stand im „Teutschen Merkur" April 1776 und „Der Becher" im „Journal von Tiefurt".

Fr. Doehle-Kassel.

Irmintrut.

Roman

aus der Vorzeit des Katten- u. Hermundurenkrieges.

Geheftet ℳ 3.—. Gebunden ℳ 4.—.
Leipzig. 1906. Verlag **Teutonia.**

Auszüge aus einigen Besprechungen:

Im Teutonia-Verlage, Leipzig, Mühlgasse 10, ist erschienen „Irmintrut", Roman aus der Vorzeit des Katten- und Hermundurenkrieges von Friedrich Döhle in Kassel. In lebendiger, fesselnder und durchaus gehaltvoller Weise erzählt er uns von dem Ausbruche des Krieges zwischen diesen beiden germanischen Nachbarstämmen, deren Landesgrenze der Werrastrom bildete. Um in den Besitz der Salzquellen Sooden-Allendorf zu gelangen, fallen die Hermunduren oder Thüringer mit starker Heeresmacht ins Kattenland, bleiben im blutigen Kampfe Sieger und nehmen das linke Werraufer bis zu den Höhen des bewaldeten Meißner in Besitz. Die edelsten von den Katten sind erschlagen oder verwundet in die Hände der Feinde gefallen und müssen nun das harte Los der Knechtschaft ertragen. So auch der Haupthelt unserer Erzählung Haribald, der aber von Irmintrut, der jungen Witwe eines Hermundurenedlen, befreit und zu seinem Volke zurückgeleitet wird. Irmintrut verläßt Haus und Hof, den heimatlichen Gau und gründet sich an der Seite Haribalds in fremdem Lande Heim und Herd.

Bei dem lokalen Charakter und der spannenden Erzählungsweise wird das Buch bei seiner Fahrt gewiß viele Leser finden und wünschen wir ihm die weiteste Verbreitung.

Hessische Dorfzeitung. Kassel, 31. Dezember 1905. Nr. 312.

Alles in allem ist es ein recht erfreuliches Buch, das den Wunsch erweckt, dem Verfasser recht bald einmal auf diesem Gebiete zu begegnen. Leider sind die Bücher erzählenden Inhaltes, die sich mit der Urgeschichte der alten Hessen beschäftigen, nicht nur selten, sondern teilweise recht minderwertig; um so herzerfrischender wirkt es, einmal ein Buch in die Hand zu bekommen, aus dem Heimatsinn und liebevolles Verstehen ihrer Urzeit entgegenblinkt. Und darum wird dieser neue Roman nicht nur in Thüringen, sondern auch den Landsleuten des Verfassers, den Hessen, willkommen sein; sie werden einige Stunden anregenden Genusses in ihm finden, und da man nur dasjenige Land wirklich lieben kann, das man kennt, so wird die durch den Roman gewonnene Kenntnis der altersgrauen Vorzeit der Heimat auch die Liebe zur Scholle festen und erweitern. **Kasseler Allgemeine Zeitung.** 24. Dezember 1905.

Urteil aus dem Leserkreise:

Ich glaube, daß es ein glücklicher Griff von Ihnen war, Ihre reichen Kenntnisse auf dem Gebiete der Vorzeit unserer deutschen Heimat in dieser Weise zu verwerten. Ihre reiche Phantasie und Gabe plastischer Schilderung tut das Wesentlichste dabei. Man glaubt die Gegend und die handelnden Personen vor sich zu sehen. Ich hoffe und zweifle nicht daran, daß Ihr Name in weiten Kreisen Interesse erregen wird.

Deutsche Erziehung.

Praktisch-theoretische Grundlagen einer allgemeinen deutschen Erziehung.

Von

Alfred von Salten.

Geheftet 3.— Mark. Gebunden 4.— Mark.

Leipzig. 1906. Verlag **Teutonia.**

Vorstehendes Werk gibt in den Hauptzügen das gesamte theoretische Wissen der neuzeitlichen Erziehungslehre in durchaus kurzgefaßter und sachlicher Form. Das Buch ist tatsächlich allen praktischen Schulmännern unentbehrlich und ein förderndes Handbuch für den angehenden Pädagogen. Der Umstand, daß die neuesten Hochschullehren bedeutender Professoren in dem Werke Verwendung fanden, läßt dasselbe ungleich wertvoller erscheinen als zahlreiche ähnliche Unternehmen, die sich in erster Linie durch ihren hohen Preis auszeichnen. Das hier gebotene Werk ist durch seine Preiswürdigkeit bestimmt nicht nur allen Lernenden und Lehrern, sondern auch allen Freunden wahrhaft deutscher Erziehung ein Berater und Wegweiser zu werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

100 Exemplare des Werkes sind auf breitrandigem Schreibpapier abgezogen und kosten je 6.— M. gebd.

Leipzig • Teutonia-Verlag • Mühlgasse 10.

EROS.

Sammlung kultur- u. literarhistorischer

Neudrucke.

Band I.

K. K. Oelrichs.

Von dem Gebrauche der Alten,

vornehmlich der Griechen und Römer,

ihre Geliebte zu schlagen.

Berlin 1766.

Band I eröffnet eine Reihe sowohl kultur- wie literarhistorischer bedeutsamer Werke, die in Deutschland nur äußerst schwer zu beschaffen sind und hier in einer mustergültigen, der Vorlagebuchstaben getreu nachgeahmten Weise ausgestattet sind. Die Sammlung wird fortgesetzt und Vorschläge aus dem Leserkreise werden tunlichst berücksichtigt. Die weiteren Bände werden voraussichtlich nur in der Luxus- und Büttenausgabe erscheinen.

Band I.

Luxusausgabe, geb. in antikem Einbande auf breitrandigem Papier. 1—200 . . . . . M. 5.—
Liebhaberausgabe auf rosa Papier. Nummer 201 bis 400 . . . . . M. 3.—
Imit. Büttenausgabe . . . . . M. 2.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

oder durch den

Teutonia-Verlag, Leipzig, Mühlgasse 10.

Psychologische Studien

in Briefen

aus der Hölle.

Von

Baccalaureus Bernardus Piscator.

Leipzig. 1906. **Teutonia-Verlag.**

Preis 2 Mark.

Ein neues zeitgemäßes Werk nach Art der **Epistolae obscurorum virorum** wird hier in der Gestalt von **Höllenbriefen** dargeboten, das in erster Linie berufen erscheint, **eine Satire** auf die verschiedensten menschlichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der Neuzeit zu werden. Wie der Titel besagt, ist es **eine Untersuchung über den Seelenzustand** des Menschen, der von Dr. Bernardus Piscator (Pseudonym für einen Leipziger Gelehrten) unter der Gestalt des **Anthropneuma d. i. der „Menschengeist"** eingeführt wird. Auf dieser Welt fürchtet er die Geistlichkeit, die Behörde und so treffen sich der Autor und der Menschengeist „Anthropneuma" im Lande der Freiheit, wo sie frei miteinander verkehren und sich aussprechen können. Daß der Verfasser diesem Lande der Freiheit den Namen Amerika gegeben hat, soll nur typisch für den Fall sein. Das Buch enthält **eine Beschreibung der Unterwelt, des Totenstromes Styx, der Einrichtung der Hölle, der Höllengeister u. a.** Um eine notwendige Platzvergrößerung vorzunehmen, muß von dem benachbarten Paradiese ein Teil abgetrennt und der Hölle überwiesen werden. In der äußeren Gestalt und der einheitlichen Darstellung lehnt sich das Werk an die **„Dunkelmännerbriefe"** an, dessen Briefform sehr gelungen nachgeahmt worden ist.

Das Buch wird allen denen, die sich für fortschrittliche Entwicklung interessieren, Freude machen und als ernsthafte Satire manchem ein Beifallszeugnis entlocken.

Im Teutonia-Verlag erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leipzig
und die Leipziger

Leute * Dinge
Sitten * Winke

Herausgegeben von

HEINZ GEORG

dem Rathaustürmer.

Teutonia-Verlag. 1906.
Leipzig, Mühlgasse 10.

Preis: **2 Mark.**

Vorstehend genannte Schrift ist als Gegenstück auf die bestehenden ähnlichen Schriften aufzufassen und ist gleichermaßen eine packende Satire auf Leipziger Verhältnisse, Sitten und Gebräuche.

Im Teutonia-Verlag erschien soeben:

Rußlands Revolution und Neugeburt.

Selbsterlebtes und Geschichtliches.

(Reich illustriert.)

Von

ADRIAN POLLY.

Durchgesehen und autorisiert vón Sr. Exzellenz dem Staatssekretär des kaiserl. russ. Reichsrates

Baron Uexküll-Gylleband.

I. Abschnitt: Der russisch-japanische Krieg.
II. Abschnitt: Nach dem Friedensschluß.
III. Abschnitt: Die Revolutionsbewegung.
IV. Abschnitt: Rußlands Neugeburt.

1906. Leipzig.

Teutonia-Verlag.

Preis: **3 Mark.**

Jeder Gebildete muß dieses Buch gelesen haben, das als die aktuellste und sensationellste Schrift über Rußland anerkannt worden ist.

Leipzig im Taumel.

Nach Originalbriefen eines reisenden Edelmannes.

Mit Titelkupfer. O. O. (Leipzig.) 1799.

Wortgetreuer Abdruck des Originals auf Büttenpapier.

Mit Gottscheds „Vernünftigen Tadlerinnen" setzt in Leipzig die moralische Satire ein, um erst spät wieder zum Nachlassen zu gelangen. Nirgends im deutschen Vaterlande war der Boden für die Satire auch so geeignet wie in Pleiß-Athen, der Musenstadt, die Goethe und Schiller zu ihren Gästen zählen durfte. Ein reiches Leben entfaltete sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, so daß hier nicht nur der Mittelpunkt des geistigen Lebens, sondern auch der Sammelpunkt aller Handelsbeziehungen der Welt entstand, der Leipzig weit über seine Grenzen hinaus berühmt und groß gemacht hat.

Vorteilhaft für die Ausgestaltung des ganzen Lebens war der Umstand, daß in Leipzig eine gewissermaßen großzügige und weitblickende Politik getrieben werden konnte. Leipzig war keine Residenzstadt, hatte aber auch keine Hofschranzen und war ebenso frei von dem Wuste mittelalterlichen Zunftrechtes der alten Reichsstädte, wie es sich auch in geistiger Beziehung zu der freieren Ansicht einer „Weltstadt" aufgeschwungen hatte. Mit dem Aufblühen des Handelsstandes, dem zunehmenden Verkehr, der Konzentration der verschiedensten Wirkungen auf kleinem Gebiete konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß auch die Sitten, dadurch zeitweilig die Grenzen des gesellschaftlichen Verkehrs freier wurden, als dies früher der Fall war. Der reiche Krämer, der begüterte Handwerker, die Alma mater waren bestimmend für den gesellschaftlichen Ton der Handelsstadt Leipzig. Hier schalten die moralistischen Satiriker Rabener und Gellert mit ihren harmlosen Gedichten die freien Sitten der Leipziger. Im Gegensatze zu diesen gut gemeinten und an sich recht wenig bedeutenden Beanstandungen wahrhaft Gebildeter trat im Laufe des 18. Jahrhunderts namentlich gegen Schluß desselben eine Reihe boshafter und verleumdungssüchtiger Satiriker auf, die sich nicht in erster Linie mit der Besserung ihrer Mitwelt befassen, sondern möglichst geräuschvoll durch ihr Tun und Treiben weitere Kreise der Stadt an den Pranger schleppen wollten, um sich teilweise für persönliche Anfeindungen zu rächen, teilweise um ihren Mitbürgern einen Schabernack zu spielen. In wie umfangreicher Weise die Zahl dieser boshaften Satiriker um sich griff, lehrt uns ein Blick auf das Werk Wustmanns: Aus Leipzigs Vergangenheit. Neue Folge S. 236 bis 238: Leipziger Pasquillanten.

Dasjenige dieser Bücher, das allen anderen bedeutend an Boshaftigkeit der Verleumdung wie an geschickter Kleinmalerei des bürgerlichen Lebens die Krone aufsetzte, war **Leipzig im Taumel,** das 1799 anonym erschien und den heruntergekommenen Magister Maurer zum Verfasser hatte. Leipzig besaß damals 32000 Einwohner und mit einer überaus gelungenen Satire verstand es Maurer allen Bevölkerungsklassen etwas anzuhängen und vor allem dadurch den Einwohnern gefährlich zu werden, daß er die meisten offen mit Namen nannte, falls er es nicht vorzog, einzelnen einen Decknamen oder eine Verkleidung zu geben, die damals allerdings nicht genügt haben dürfte, die Angegriffenen vor der Erkennung zu bewahren. Wie verletzend die boshafte Satire sein mußte, geht aus der entschlossenen Entgegnung hervor, die sich aber nur gegen einen Mitschuldigen wenden konnte, da Magister Maurer sich beizeiten in Sicherheit gebracht hatte.

Der Drucker Cramer hatte jahrelange Fährlichkeiten zu erleiden, die mit der Vernichtung des Buches ihren Abschluß fanden. Daß die zahlreichen Schmähschriften damaliger Zeit mitbestimmend für die Wandelung in der Haushaltung des einzelnen wie der Gesamtheit waren, steht sicher fest, immerhin ist das Werk als kulturgeschichtliches Kuriosum anzusehen, wenngleich auch zu Lebzeiten der beleidigten Personen wohl niemand eine erfreuliche Kundgebung menschlicher Satire darin erblickt haben mag.

Die Regierung ordnete die Vernichtung des Buches an. Magister Maurer durfte zeitlebens die Mauern der Stadt nicht mehr betreten und so sind nur wenige Exemplare der jetzt überaus seltenen Schrift auf uns gekommen.

Der Neudruck eines Bibliophilen ist selbst derart in die Höhe geschnellt, daß er in Bücherkatalogen **mit außerordentlich hohen Preisen gelegentlich auftritt.** Um so erfreulicher ist es, daß wir in der Lage sind, den kleinen Rest der Gesamtauflage Interessenten zum angemessenen Preise anbieten zu dürfen, wennschon eine abermalige Erhöhung in Aussicht gestellt werden darf.

Allen Kultur- und Literarhistorikern, sowie namentlich allen Bücherliebhabern bietet das Werk eine außerordentlich **reiche Ausbeute zeitgenössischer Kleinmalerei** und ist weit über den Rahmen der Stadtgeschichte hinaus als **ein Denkmal der Satire aus Goethes Zeit** schätzenswert und begehrt.

Preis: Elegant brosch. 15.— Mk.
Elegant geb. 18.— Mk. Porto —.50 Mk.

Versand nach außerhalb nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Teutonia, Akad. Buchhandlung, A. Baß & Co.
Leipzig, Mühlgasse 10.

Teutonia, Akad. Buchhandlung in Leipzig

Mühlgasse 10

Wir beehren uns anzuzeigen, daß wir den Kommissionsverlag von

Fr. Fischbach-Wiesbaden

für folgende Werke übernommen haben, die teilweise jetzt erst angezeigt werden:

	Ladenpreis:
1. **Asgart und Mittgart**	ℳ 4.—
2. **Die schönsten Lieder der Edda.** V.-Ausg.	ℳ 1.50
3. **Beiträge zur Mythologie**	ℳ 2.—
4. **Ursprung der Buchstaben aus Runen**	ℳ 4.—
5. **Rolandsknappen.** (Märchendrama)	ℳ 1.20
6. **Siegfrieda.** (Tragödie nebst Vorspiel: **Altgerman. Walpurgisfeier und Einführung der Inquisition**	ℳ 1.50
7. **Wie wurden die Deutschen Christen?**	ℳ —.20
8. **Goldkörner der Weisheit.** (Spruchsammlung.)	ℳ 3.—
9. **Jugendlieder**	ℳ 2.50
10. **Hafis.** (Rosen aus Schiras.)	ℳ 3.—
11. **Weinsprüche.** (Seid fröhlich!)	ℳ —.60
12. **Lieder und Sprüche**	ℳ 2.—

Friedrich Fischbach

(Kunstgewerbeschuldirektor a. D.)

ist durch seine ornament. Werke und Feuilletons längst in weitesten Kreisen bekannt. Indessen sind im stetigen, stillen Schaffen auch seine literarischen Schöpfungen von so weittragender Bedeutung geworden, daß die bisherige Zurückhaltung in der Ankündigung nicht mehr am Platze ist. Es ist daher eine angenehme Aufgabe, diese Werke zu verbreiten und zu beleuchten: Fischbach teilt das Schicksal Schliemanns, dessen Entdeckungen zuerst stark angezweifelt, schließlich aber von den Archäologen und Philologen als maßgebend anerkannt wurden. Es handelt sich um die Heimat der Edda. Ist diese gefunden, so haben sämtliche arischen Mythen ein neues Fundament, oder mit anderen Worten: „Die vergleichende Mythologie muß alle Irrtümer fallen lassen.“ Bescheiden erklärt Fischbach im Vorwort zu Asgart und Mittgart, daß nicht größeres Wissen, sondern lediglich das Glück zur Entdeckung führte. Die früher auf keiner Karte zu findenden mythologischen Flurnamen entdeckte er überreich in seiner nächsten Heimat.

Prof. Dr. C. Beyer-Boppard

sagt in seiner „Einführung in die deutsche Literatur“ (Verlag von Hermann Beyer & Söhne, Langensalza) S. 9 im Abschnitte: Die Edda als urgermanischer Besitz: „Friedrich Fischbach weist zum ersten Male in seiner verdienstlichen Schrift

„Asgart und Mittgart“

überzeugend nach, daß die Urheimat der Eddalieder zwischen der Sieg und der Wupper zu suchen ist. Nach der Einwanderung der Vanen, die auch Tacitus berührt, waren Asgart-Mittgart die heiligen Lande, in denen sich der Kern der Mythen und Sagen entwickelte. Für die Literaturgeschichte ist zu betonen, das bisher nur das eine Lied der Edda „des Hammers Heimholung“ eine erfreuliche Lektüre war. F. Fischbach reinigte die alten Lieder von dem oft unverständlichen Wuste der Skaldenzusätze und behielt die eigentümliche Schönheit des Stabreimes bei.

Diese Lieder verdienen literarisches Gemeingut des Volkes zu werden. Sie sind unser teuerstes und heiligstes Erbgut. K. Simrock betonte schon, daß bis zu Goethe die deutsche Literatur nichts Ebenbürtiges besaß. In Island wurde aufgeschrieben, was unsere Auswanderer dorthin brachten.

Selbstverständlich kamen Anzweifelungen, denn ungern verläßt man alte Lehrsätze, die ein Nichtphilologe verbessert. Eine Widerlegung folgte um so weniger, als niemand einen Distrikt auf der weiten Erde nachweisen kann, der der Edda hinsichtlich der Topographie besser entspricht. Studienrat Bösser in Karlsruhe schrieb, daß er Fischbachs Eddalieder den bisher publizierten in seinem Lesebuch für höhere Militärschulen vorgezogen und, daß er Fischbachs Bücher bestens empfehle. In seinem „Beiträgen zur Mythologie“ sind die auf der Karte von Asgart-Mittgart angeführten Flurnamen mythologisch erklärt. Einschneidend ist auch sein Buch „Ursprung der Buchstaben“. Als Ornamentist fand er, daß die ältesten Ornamente Symbole, d. h. Segens- und Abwehrzeichen sind, die im uralten Feuerkultus wurzeln. Dieses umfassende Studium führte zur Deutung der Runen und deren Entwicklung zu Buchstaben.

Die wissenschaftlichen Werke wurden ergänzt durch die poetischen Schöpfungen „Siegfrieda“, Tragödie mit Vorspiel, und „Die Rolandsknappen“ (Märchendrama). Insofern diese in unserer Mythologie und Heimat wurzeln, sind sie als „Bodenständige“ zu begrüßen.

In seiner Literaturgeschichte rühmt Beyer-Boppard die Herzensklänge in Fischbachs Lyrik und die vollendete Formgestaltung in den Sprüchen der Lebensweisheit, des Humors usw. Insofern kein Buch eine genügende Übersicht über den größten Dichter des Orients „Hafis“ bisher gab, übernahm F. eine Sammlung und Umarbeitung der bisherigen Übersetzungen. Sein Hafis ist eine fröhliche, herzerquickende Lektüre.

Fr. Fischbachs Volksbuch

„Die schönsten Lieder der Edda“

enthält folgende Lieder mit Erläuterungen:

1. **Der Wala Offenbarung.** (Völu spâ.)
2. **Odins Helfahrt.**
3. **Odins Verheißung.** (Grimner Mär.)
4. **Thorrs Hammer-Heimholung.**
5. **Thorr und Hymir.**
6. **Skirmirs Fahrt.**
7. **Schwipptag und Mengada.**
8. **Odin und Wafthrudner.**
9. **Thorr und Allwiß.**
10. **Heimdalls Wanderungen.**
11. **Abend, Nacht und Morgen.**
12. **Das Wieland-Lied.**
13. **Helgi und Sigrun.**
14. **Gripirs Weißsagungen.**
15. **Sigurd und Regin.**
16. **Der Waldvöglein Gesang.**
17. **Brunhild-Lied.**
18. **Gudrun-Lied.**
19. **Sigurd und Brunhild.**
20. **Gudruns Rechtfertigung.**
21. **Die Atlisage.**
22. **Das Lied vom Hamdir.**
23. **Brunhilds Helfahrt.**
24. **Die Sprüche Odins.**

Sein Buch **„Asgart und Mittgart“** enthält außer den Liedern die Kapitel:

a) Sagen aus dem Eddagebiet und Umgebung.
b) Sagen vom starken Hermel.
c) Die Beziehungen der Edda zu den ältesten griechischen Mythen.
d) Die Beziehungen der Edda zu den Legenden des alten Testaments.
e) Die Ursprünglichkeit der altgermanischen Götter- und Helden-Dichtungen.
f) Der mythische Hintergrund der Roland- und Loreleisagen usw.

Seine **„Beiträge zur Mythologie“** enthalten die Kapitel:

g) Die Urheimat der Arier; **h)** Troisdorf bei Siegburg, das vorhomerische Troja; **i)** Bibel, Babel und Edda; **k)** Grundriß der Altgermanischen Götterlehre; **l)** Die Orendelsage und der heilige Rock von Trier; **m)** Die Phaeton-Mythe; **n)** Nektar und Ambrosia; **o)** Deutung uralter Kinderlieder; **p)** im Mittelpunkte der heiligen Lande; **r)** Die Flurkarte von Asgart und Mittgart mit Erläuterungen.

Prof. Dr. C. Beyer-Boppard bezeichnet in seiner neuen Literatur-Geschichte F. Fischbachs **Edda-Lieder** und Forschungen als ein neues Fundament der nationalen Dichtung, da alle bisherigen Übersetzungen der Edda durch unerquickliche Zusätze und Unklarheiten ungenießbar sind. Er sagt, daß jetzt erst der **heiligste Erbschatz unserer Vorfahren in seiner ganzen Herrlichkeit uns geboten sei.** Beyer gibt Proben, wie glücklich Fischbach den Stabreim im alten Sinne als Musik unserer Sprache benutzt.

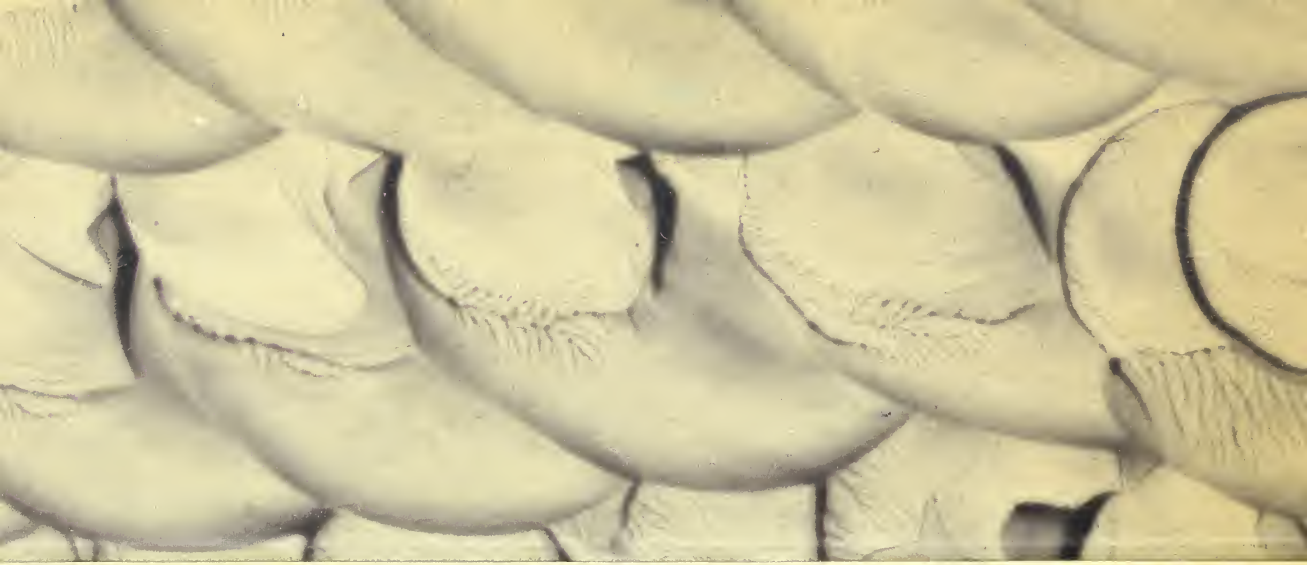
(Die schönsten Lieder der Edda ℳ 1.50; **Asgart und Mittgart** ℳ 4.—; **Steinbreche bei Bensberg** ℳ 1.—; **Beiträge zur Mythologie** ℳ 2.—.)

A. Bass. Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien.
Leipzig 1901. Mk. 2.50.

A. Bass. Deutsche Vornamen.
Leipzig 1903. Mk. 1.80.

A. Bass. Sprichwörter aus den oberitalienischen Gemeinden und aus Lusern. Sonderdruck. Mk. 1.—.

A. v. Salten. Heilwirkung und Aberglaube. Leipzig. —.40.

Zu beziehen durch:

Teutonia, Akad. Buchhandlung
Leipzig, Mühlgasse 10.